

Der Bodungstein.

(Mährische Sage.)

Uber die Haine und Ager herauf Klang feierliches Getön der Glocken.

Frau Beate hielt einen Augenblick inne im raschen Gang, neigte sich zu dem Kindlein herab, so sie an der Hand führte und sprach freundlich:

»Du mußt frischer auftreten, Märtychen, sonst kommen wir zu spät gen Niclasburg. Irre ich nicht, so schallt bereits das Sanctus-Glöcklein herüber und wir haben schier noch eine Stunde bis zur Stadt. Die Sonne steht hoch im Mittag und gelangen wir nicht vor dem Schluße des Hochamtes zur Pforte, so läßt man uns nicht mehr in das Kloster, dieweil sodann ein festlich Gastgelag beginnt und der Fremden ohnehin viele in der Clausur befindlich seyn mögen. Darum spute Dich, armes Kind, auf daß wir den frommen Pater nicht versäumen, der deines

Leibes pflegt und mit allerlei heilkräftigem Wurzelwerk
Dich gesund machen will und rüstig.«

Und das Dirnlein schaute aus hellen Augen
liebend auf die Mutter, hob das Köcklein, so um
die Knöchel schlotterte, sorgsam höher und setzte die
kleinen Füße in Bewegung, so schnell es nur an-
ging; doch das Keuchen des Kindes, die Röthe sei-
ner Wangen zeigten, wie schwer sothane Eile ihm
sei. Mitleidig blieb Frau Beate stehen und seufzte
tief, denn sie mochte sich wohl in ihrem Herzen der
Zeit erinnern, wo ihr seliger Gespons, vordem ehr-
samer Waffenschmid auf der Rosensteiner Burg, in
ersprießlicher Wohlthätigkeit ein eigen Wäglein be-
saß und sie auf demselben zur heiligen Osterzeit gen
Niclasburg fuhr, in silberdurchwirkter Schauben und
prunkendem Festwamse aus Brokat. Seitdem aber
durch die Rache der ritterlichen Herrn von der Mai-
denburg Schloß Rosenstein ein wüster Trümmer-
haufe geworden und Meister Ehrhart, ihr Mann,
in der Fehde gefallen war; ach, wie so ganz anders
war es seitdem geworden! Das dürftige Gehöft,
so sie ererbt, nährte die Wittib und ihr Kind nur
kümmerlich, sie fand keine Freude mehr im Leben
und selbst ihr Töchterlein, das süße Abbild des ge-
liebten Eheherrn, schaute sie nur mit Kummer an, in-
maßen die Kleine immerdar kränkelte und der Mutter
wenig Hoffnung blieb, sie einst an eines stattlichen
Werbers Seite, mit dem Brautzweiglein geschmückt
zu sehen; denn sie war ja arm und die Sage geht,

daß auch schon damals die Bursche nur nach Mammon freiten; nicht aber nach tugendsamen Wandel und wirthlicher Sitte. Ach, eine Thräne kam ihr in die Wimpern, da sie auf Märtchen blickte, wie es odemlos über das Steingeröll, so sich von dem Uraltgebirg abgelöst hatte und den Fußpfad bedeckte, humpelnd weiterglitt und ihr Herz blutete und sie hob das Kind auf den Arm, wie sehr es auch leide, es sei gar nicht müde, und umhüllte es mit dem Regentuche gegen die raube Luft des Märzgen und förderte nun, also beladen, doppelt ihre Schritte, denn sie gedachte, annoch vor die Klosterpforte zu kommen, ehe sie versperret würde.

Horch, da ertönten die Glocken wieder in feierlichem Zusammenklange, kündend, daß der Leib des auferstandenen Herrn sich verwandeln werde in Brot und Wein, denn es war Ostertag und Frau Beate hatte bereits die Höhe des Bergpfades bis zu einer Stelle erreicht, wo sie das Städtlein mit seinen Thürmen und Mauern und glänzenden Häusern überschauen konnte. Und es fiel ihr ein, daß sie hart an dem sogenannten Bodungstein sei, von welchem die Sage ging, daß er am Ostersonntage, während der heiligen Wandlung, alljährlich sich aufthue, und daß in seiner Wölbung sodann eine mächtige Bodung oder Kufe stehe, mit eitel Gold bis zum Rande angefüllt, von dem jeder Fromme nehmen dürfe nach Herzenslust: so aber Einer, der nicht

im Angesicht Gottes wandelte, nach dem Schage griff mit ruchloser Hand, glühte selbiger in rothen Flammen auf und verbrannte die frevelnde Faust, so an den Hort gelegt wurde. Und es kam ihr in's Gedächtniß, wie daß so gar leicht ein Theilchen des Goldes all' ihr Kummerniß für immer heben, wie sie davon ein Kirchlein erbauen, sich und ihr Kind dem Dienste des Himmels weihen könne und sie blieb stehen, bebend vor Angst und Erwartung, ob die Sage sich bewahrheiten, ob das Gestein sich eröffnen werde, die Bodung mit dem edlen Metall ihren Augen darstellend.

Indem bimmelten die Glöcklein des Ministranten am Hochaltare deutlich über die Ebene herauf. — Frau Beate erhob das Antlitz nach der Seite des Felsens — ein Schauer überrieselte sie — weit öffnete sich der Schlund des Bodungsteines und aus der Tiefe stimmte es ihr entgegen, wie Tausende von Johanniskäferlein so durch die Nacht hinschwirren — und halb sinnlos raffte sie sich vom Boden, worauf sie, sich bekreuzend gekniet hatte, empor — Bangigkeit besflügelte ihre Schritte, denn sie wußte, daß mit dem letzten Zeichen der Wandlungsklingel das Gestein sich wieder schließe und sie stand an der Bodung, sah sie voll bis zum Rande mit geprägtem Gold, und setzte blitzgeschwind ihr Töchterlein neben dem Gefäße zur Erde, füllte die Schürze schwer an aus dem Schage und eilte hinaus

und schüttelte die kostbare Last in das Buschwerk und slog zurück, um noch einmal zu füllen — siehe, da ertönten die Glöcklein wieder und krachend schloß sich der Fels und von der gähnenden Mündung war keine Spur mehr zu schauen.

Mit einem Schrei des Entsetzens taumelte die Wittib zurück, dann riß sie sich auf, bethete, weinte, scharrete die Nägel am Gesteine blutig, rief ihr Kind mit dem Zeter der Verzweiflung, fluchte ihrer Habsucht und zerraupte sich das Haar; aber der Fels blieb stumm und nur das ferne Summen der Mittagsglocken dröhnte wie Grabgesang an ihr Ohr. Also lag die unglückliche Mutter, keiner Speise gedenkend und keines Trankes, wohl den ganzen Tag — der Wind sauste durch ihr zerrissenes Gewand, durch das verworrene Haar des Hauptes — mitleidige Wanderer fanden sie des Abends und brachten sie, fiebernd und ohne Bewußtseyn, nach ihrem Gehöfte.

Ein Jahr war verstrichen — die Felder und Wiesen begingen abermals das Fest der Auferstehung, denn der Ostertag war gekommen für die Blümlein und Haine und für die jauchzende Kreatur — die Osterfeier hat ja eine hochherrliche Bedeutung nicht nur für den Christen, welcher sich seiner Erlösung aus den Banden des Todes freut, sondern

für Alles was da leibt und lebt, dieweil der Lenz im Gefolge der heiligen Tage einherschreitet und unter seinen Tritten das wiedergewonnene Leben wunderbarlich emporsprießt. Der Odem Gottes säufelt dann mächtig durch alle Räume der Natur und Friede und Lust treiben reiche Keime allerwegen.

Den Bergpfad am Uralt vorüber zogen zum festlichen Gottesdienste einzelne Wanderer, stattlich angethan, rührigen Schrittes gegen die Nachbarstadt hinunter. Man sah es an dem Leuchten der Augen, an dem frohsinnigen Ausdruck der Mienen ohne Beschwerde, wie ihnen das Herz aufgegangen war in lauterem Jubel, so sie des beginnenden Frühlings gedachten, und des höhern Lenzes, den der Heiland mit seinem Blute für ihre Seelen erworben hatte und sie redeten behaglich unter einander und wünschten sich Glück zur Auferstehung des Lammes, und auf daß Jedem das Fleisshessen gedeihlich seyn möge, und lächelten sich zu und umarmten sich brüderlich und waren eitel Freudigkeit und Liebe. Nur, wenn sie an den Bodungstein gelangten, bekreuzten sie sich und winkten sich bedeutsam zu, und beteten wohl im Stillen ein Vaterunser für die arme Mutter, deren einzig Glück die wüste Klippe barg.

Am Fuße des Felsens aber lag, schon seit dem ersten Schimmer des Morgens, eine weibliche Gestalt in Trauergewand eingehüllt, blaß, abgehärmt,

der Zähren unmächtig und ihrer doch so gar schwer bedürftend — dumpfes Stöhnen hob ihr von Zeit zu Zeit die Brust, dann klammerte sie sich mit ungestümer Hast an das Gestein und schien es von seiner Stelle rücken zu wollen und stöhnte tiefer, denn unverrückt lastete die Wucht des Felsens am Boden und das Pfeifen des Windes im Geklüft schien ihrer Klage mit bitterem Hohn Erwiederung zu spenden.

Frau Beate war heraufgekommen, noch ehe die Sonne ihren Pfad beleuchtete — sie hatte die Nacht nicht geschlafen, und dem Tage entgegen gezittert und nun er da war, wünschte sie ihn noch hundert Jahre fern, denn wer wußte es, ob der Fels nicht auch die Gebeine ihres Töchterleins zermalmt hatte und sie wollte ja nichts Anderes als die theuren Reste besitzen, um sie zur Ruhe zu bestatten und darüber zu beten und zu weinen, bis sie einst bei ihnen, Staub zum Staube, würde versammelt werden; — und wieder wünschte sie den Stunden Flügel, um ihr Unglück bald zu wissen und ach — die Minuten schlichen so langsam dahin, als hätte das Bleigewicht der Verzweiflung an ihren Fittigen und das Mutterherz verzehrte sich in den Martern des tausendfältigen Grames.

Und wie nun endlich die Sonne glänzend heraufstieg und den Tag der Errettung wonniglich übergüldete, wie die Arme sah, in welcher hohen Zu-

bel Au und Forst und Berg und all' Geschöpf sich verklärte; da brach ihr das Herz vor Wehmuth und sie hüllte sich tiefer in den Boi, der sie umgab und schluchzete inniglich und betete unter heißen Thränen:

»O Du, mein Heiland und Erlöser, der Du die Liebe warest vom Anbeginn und meine Brust durchforstest, worin kein Hehl ist noch Arg, der Du weißt, daß keine frevelnde Habgier in meiner Seele war, da ich wünschte, Theil zu haben an dem goldenen Horte des Felsens: Der Du heute die Menschheit frei gemacht hast von den Banden des Todes; — laß auch für mich diesen Tag zum Osterfeste werden, der mich löse von meiner Bedrängniß!«

Erleichtert durch die Unterredung mit dem Himmel, richtete sich Frau Beate auf und wandelte gen Nielasburg hinab, wohnte dem heiligen Messopfer bei und kehrte sonder Weilen zum Bodungstein zurück, auf ihren Knien des Augenblickes harrend, wo die Felsenschlucht sich wieder aufthun, wo es ihr vergönnt seyn werde, die Gebeine ihres Kindleins aufzulesen und beizusetzen im Frieden.

Und die Stunden vergingen und das erste Glöcklein rief die gläubige Heerde zur Versammlung im Tempel des Herrn und der Zusammenklang des Geläutes kündete den Beginn des Hochamtes — die Wittib schien verwandelt in ein Gebilde von Stein — ihre Seele schien igo getheilt zwischen die Sinne des Gesichtes und des Gehörs — mit dem ersteren

war es, als sauge sie jede Regung am Felsen hinweg, mit dem zweiten schien sie die leisesten Webungen der Luft aus der Ferne zu erlauschen — eingehaltenen Odems, beengter Brust, starren Blickes und mit hoch zum Himmel erhobenen Händen kniete sie da, die Andacht versinnlichend und den Gram — ein brünstiger es Flehen stieg wohl nimmer zum Throne des Allgütigen, als es ihrer Brust sich entrang.

Und sie hörte die Glöcklein der ersten Opferung und Schauer quoll durch ihre Adern, sie vernahm das Geläute des Sanktus und ihre Seele rief in dem Drange der wachsenden Bangigkeit: Heilig, heilig dreimal heilig bist Du, mein Gott und Erlöser! — und jeko erdröhnten die Glocken vom Thurne und jauchzten das hohe Geheimniß der Umgestaltung des Herrn in die Welt und jeko — Wahnwitz schien in Beatens Herz zu krallen — jeko stand die Klust hoch offen, und der rothe Schimmer des Goldes erhellte das Dunkel des Bodungsteines.

Mutterliebe ist stark und gewaltig — die Sinne vergingen der Wittib ob des schweren Gebrestes, so ihre Seele bedrückte; dennoch schnellte sie, wie der Pfeil von der Sehne des Schützen, gleichsam beflügelt, von der Erde empor, in die Höhle hinein — blind für alle Herrlichkeit des Schatzes, welcher in doppeltem Prangen sie zu locken schien — einzig nur nach dem Plage spähend, wo sie ihr Mädglein hingesezt in der Stunde des Unglücks. —

Und sie sah Nichts, Nichts, wie tief sie auch sich bückte und lauschte, und die Brust wollte schier zerspringen vor Schmerz — horch, da säufelte es aus einer Ecke, wie leises Odemholen — sie stürzte dahin, und da lag — Märthen in süßem Schlummer und ihre Wänglein blühten wie Rosen und das Antlitz strahlte wie das eines Engels.

Ein schrillender Ton des Entzückens und des Schrecks riß sich aus Beate's Busen, aber mit der Hast des Raubthiers, dem sein Junges geraubt worden, raffte sie ihren Liebling in die Arme, preßte das Kindlein fest, krampfhaft an sich und war mit einem einzigen Sprunge im Freien und rannte, als säße der Tod ihr auf den Fersen, fort, immer fort, bis sie nicht fürder zu laufen vermochte und zu Boden sank.

Märthen schlug die Augen auf, hielt die Händlein davor, und lispelte: »Glänzt ist« dann — unter Küffen der Mutter zur Besinnung erwachend, schaute sie auf, erkannte lieb Mütterlein, schlang sich jubelnd um ihren Hals, und rief mit dem Tone des kindischen Vorwurfes: »Ach, Mütterlein, du hast mich gar, gar zu lang in dem finstern Hause allein gelassen. Mich hungerte baß und ich weinte kläglich; da kam eine schöne, schöne Frau, mit Sternen um das Haupt zu mir, und brachte viel Gutes zum Essen und Spielwerk, und redete mit mir vom Jesukindlein, und sagte mir, du werdest mich bald

wieder von dannen führen, und ich sollte mich trösten und fromm werden, mein Leben lang. Und eben war ich eingeschlafen und träumte von Dir, und lag an deinem Herzen, und siehe — da bist Du wirklich, und schaust mich so mildiglich an, wie Tags vorher, und nicht wahr: Du willst mich nimmer wieder allein lassen in dem schwarzen Keller?»

»Nie, nie!« betheuerte Frau Beate, indem sie niederkniete, und mit Zähren des heißesten Dankes ihr wiedergefunden Kindlein bethaute, — dann blickte sie aufwärts zum Dome des Ewigen, und ihre Seele lobyries den Herrn im stummen Gebete lauter, denn die Stimme einer ganzen Welt.

Die heimkehrenden Kirchgänger aber sangen in das melodische Getön der Mittagsglocken:

»Mein Glaube darf nicht wanken,
O tröstlicher Gedanken!

Ich werde durch sein Aufersteh'n
Gleich ihm aus meinem Grabe geh'n.

Halleluja!»

Von dem Golde des Bodungsteins erbaute Frau Beate ein Kirchlein, und widmete sich und ihr Kind fortan dem Dienste des Altars. Einzelne Hüttler siedelten sich neben ihnen an, und als ein Dörflein daraus erwuchs, benannte man es: »Glänzt ist« nach den ersten Worten des Mägdeleins, da es der jahrlangen Haft entledigt worden war. Die

Unbill der Zeit hat später an dem Namen gemodelt und es ist zuletzt Klentnitz daraus geworden, wie der Ort noch heut zu Tage geheissen wird.

Der Bodungstein soll aber seit jenem Abenteuer seinen Goldspeicher nie wieder aufgethan haben, wiewohl noch jetzt Mancher, wenn er an ihm vorübergeht, der halbvergesenen Sage eingedenk, sehnsüchtiglich lauschen mag, daß der Felsklumpen Kreise und ihm Zutritt gewähre zu dem geheimen Horte in seinem Schooß. — Wären noch wahrhaft Fromme auf Erden zu finden, wie weilsand Frau Beate, wer weiß, ob das Wunder sich nicht dennoch einmal erneute!

Der Red. *)

*) Der Verfasser theilte den Stoff dieser Sage vor längerer Zeit einem hiesigen Balladenmacher im Auszuge mit, welcher denselben ohne weiters einem Dritten mit der Aufforderung übergab, ihn zu bearbeiten. Davon in die Kenntniß gekommen, machte der Verfasser sein Prioritätsrecht geltend und warnte den Dritten, diese Arbeit nicht zu übernehmen. — Doch es war vergebens — die beiderseitige Indiskretion ließ sich in ihrem Laufe nicht hemmen. Auf solche Art geschah es denn, daß die Sage vom Bodung- (Borrich) Stein bereits in einer hiesigen Zeitschrift erschien; indessen unterscheidet sich die vorliegende Bearbeitung von jener freibeuterischen wesentlich und dürfte deshalb doch nicht ganz ohne Interesse seyn. Ubrigens ist uns die Rechtlichkeit der Redaktion jenes Blattes genugsam bekannt und wir zweifeln nicht, daß sie die Aufnahme jenes Artikels verweigert haben würde, wenn sie von dem Sachverhalte unterrichtet gewesen wäre.

Todesgruß.

Der Knab' am Lager schlief,
Im Fieber, schwer und tief,
Der Uhu krächzend rief.

Beim düstern Lampenschein
Am Siechenbette sein,
Da saß das Mägdelein.

Und weint die Augen roth,
Und weiß nicht End der Noth,
Und wünscht sich selbst den Tod.

Und durch die stille Nacht
Pochts an der Pforte sacht,
Deß hat das Mägdelein Acht.

Und fragt: Wer naht so spät?
Doch bleibt es stumm und öd,
Nur Grabesodem weht.

Der kranke Knabe stöhnt,
Unheimlich Ächzen tönt,
Am Thurm der Seiger dröhnt.

Durch's Haus wallt Leichendampf,
Der Knab' im bitterm Kampf,
Erstarrt vom Todeskrampf.

Da pocht's am Pfortlein an
Ein Flüstern irrt daran;
Sie hört's — es war kein Wahn —

Und ruft: Was soll es seyn?
Auf ist das Pfortlein,
Wer's gut meint, nur herein!

Der Knab' wird wild und stier,
Und wimmert für und für;
Es war sein Ende schier!

Und horch — es pocht auf's Neu'
Beim ersten Hahenschrei,
Ein Lachen hebt vorbei.

Das Mägdlein ruft mit Hast:
»Hinweg du böser Gast,
Die Hölle neckt mich fast.«

Der Knab wird todtenbleich
 Und sinkt ins Lager gleich; —
 Es war sein Todesstreich.

Zur Erde stürzt die Maid:
 »Gott der Barmherzigkeit,
 Bewahr mich vor dem Leid!«

Die Ampel düster scheint,
 Die Maid zum Himmel weint,
 Das bannt hinweg den Feind!

Nun zuckt im Angesicht
 Des bleichen Mannes Licht,
 Er schaut empor und spricht:

»Der Tod war eben hier,
 Er pochte an der Thür,
 Und lauschte' mein mit Bier.

Da Klang dein flehend Wort,
 Zum Eis des Vaters dort,
 Der scheucht' den Unhold fort.

Und ach mir ist so leicht,
 Der Flor vom Auge weicht,
 Im Blut das Leben schleicht. —

Das Mägdlein weinet sacht,
 Der Franke Knabe lacht:
 »Der Herr hats wohl gemacht.«

Und von derselben Stund
 Ward dann der Knab' gesund,
 Dankt Gott vom Herzensgrund.

Dem Mägdlein, fromm und klar,
 Er stets treueigen war,
 Und läßt sie nimmerdar.

Klage und Antwort.

(Eine Parabel).

Murrend führte ein kleiner Fluß sein Gewässer zum Ozean. — Was ist dir? rief ihm der Meergott zu:

»O mächtige Gottheit, lispelte dieser, jedem der Flüsse ertheilest du so reichliches Gewässer; mich allein liehest du so klein, so unbedeutend! Sieh, mächtig und stolz rauscht jeder einher; ich allein fließe still und unbemerkt vorüber; und doch kann es dir nicht verborgen seyn, daß mein Wasser weit süßer ist, denn das Gewässer vieler großen Flüsse!

Der Meergott. Eben deshalb sei dankbar und zufrieden mit dem bescheidenen Loos. Besser ist es klein und mit süßem Wasser friedlich zu fließen, als mit großem Geräusche bitteres Gewässer zu wälzen.

Aber, murmelte kleinlaut der Fluß, wenn du mich zum großen Flusse erhöhst, ich würde ja mein süßes Wasser dennoch behalten!

Der Meergott. Das ist so leicht nicht möglich als du wähest. Die großen Flüsse müssen das trübe und gesalzene Wasser mancher kleiner Bäche aufnehmen und überdieß große Lastschiffe tragen — womit du nie beschwert wirst.

Der Fluß. Mit so viel Wasser als die großen Flüsse haben, würden diese Lasten mir leicht werden!

Der Meergott. Die Ordnung des Ganzen erlaubt aber nicht, daß du mehr Gewässer führst, als dein Gebiet bedarf; mehr Gluthen würden deinen Kreis überschwemmen.

Murrend floß der Fluß dahin. — Undankbarer! rief ihm der Meergott zu, ich konnte zum kleinsten Bache dich gestalten und meine Güte erhob dich zum Fluß. Wärest du der größte deiner Art: heulen würdest du dann, daß du nicht der Ocean bist!

Stiergefechte in Mexiko.

Wir kennen zwar schon, aus den Berichten mancher Reisenden, die Beschreibungen spanischer und südamerikanischer Stiergefechte zur Genüge, ja fast bis zum Überdruß: allein diese Schauspiele haben in Mexiko dennoch manches Charakteristische, dessen kurze Schilderung vielleicht nicht ohne alles Interesse seyn dürfte, weshalb wir unseren Lesern eine solche mittheilen. Während der Anwesenheit eines neueren Reisenden wurden dergleichen Schauspiele in zwei Lokalitäten gegeben, das eine zwischen dem Salto del Agua und S. Antonio Abad, das andere in der Alameda; die Bühnen beider waren eigentlich nur provisorische hölzerne Schoppen, mit einer sehr bescheidenen inneren Verzierung; denn das alte, dazu gewidmete, ebenso glänzende als großartige Amphitheater war vor einigen Jahren bis auf die Ringmauern niedergebrannt. Der Raum für die

Zuschauer ist auf 3 — 4000 Personen berechnet und in der Regel ziemlich vollständig besetzt, wenn solche Ergößlichkeiten öffentlich Statt finden; doch scheint es zur Ehre der Gesittung, als ob Damen ersten Ranges ihre Anwesenheit in neuerer Zeit nicht mehr so ganz fashionable fänden, wie sonst. Der Eintrittspreis ist 4 Reale auf der Schattenseite, 2 auf der Sonnenseite. Die ziemlich geräumige Arena wird von dem Parterre durch hölzerne Brustwehren gesondert, welche einen schmalen Kreisgang um die unteren Sitzplätze bilden; in diesen geräth zuweilen ein wüthender Stier, die erste Brustwehr überspringend, und die vorwichtigen Zuschauer, welche sich bis dahin gewagt haben, flüchten sich dann schnell, indem sie über die zweite Barriere voltigiren; dahin kann der Stier ihnen nicht folgen, weil es an Anlaufraum für den Sprung gebricht; er wird dann mit Geschrei, Schlägen und Stößen die Gallerie entlang getrieben, bis er durch eine unterdessen geöffnete Thür wieder auf den Kampfplatz gelangt. Jener Gang dient auch als Asyl für die unberittenen Torcadores oder Kämpfer, denen der ergrimmete Bulle allzubeftig zusetzt, und dieser be soll eigentlich für diesen Zweck, wie überhaupt aus Rücksichten der Sicherheitspolizei, ganz rein von Zuschauern gehalten werden, allein es geschieht leider nicht immer, und dieser Vernachlässigung sind manche Unfälle zuzuschreiben. Über dem Parterre

sind zwei Logenreihen, für die Zuschauer der besseren Klassen bestimmt; der Thüre des Stalles gegenüber ist die Staatsloge der Alkaden; darunter Musik und Wache. Den Anfang macht gewöhnlich ein Parademarsch sämmtlicher Picadoren und Toreadoren zu Pferde und zu Fuß, welche vor der Alkadenloge salutiren. Ihr Kostüm ist das Spanische. Einige Hanswürste dürfen nicht fehlen, gewöhnlich sind deren Männchen und Weibchen, die schon bei dem Parademarsch durch drollige Lazzi, nachher aber, wenn der Stier auf dem Platze ist, durch anscheinend ungeschickten und furchtsamen Verkehr mit ihm, und in den Zwischenakten durch grotesk-komische Tänze ungemeinen Jubel des gemeinen Haufens erregen. Die der Anstalt gehörigen und von ihren eigenen Picadoren gerittenen Pferde sind größtentheils unansehnlich und häßlich, wiewohl für ihren gefährlichen Beruf meisterhaft dressirt: zuweilen sieht man aber auch Dilettanten auf ihren eigenen, stolzen und schönen Rossen, in reicher Nationaltracht, auf dem Kampfplatze erscheinen und an dem Spektakel Theil nehmen, weshalb junge angesehene Mexikaner auf dem Lande die dazu nöthige Fertigkeit, sich im a la cola-Spiel zu erwerben suchen. Nach dem Parademarsch läßt der Alkade das Signal zum Beginne geben. Darauf wird die Stallthüre geöffnet, und das erste Schlachtopfer heraus gejagt. Für diesen Moment ist es ein

stehender Artikel, daß am Eingange der Barriere sich einer der Hanswürste längelang auf die Erde streckt, um dem hereingejagten Stier in dem Augenblicke, wo er über ihn wegsetzt, eine mit Widerhacken versehene Placke entweder mittelst eines Stockes, oder auch mittelst seines in die Höhe gehaltenen Fußes, an dessen Sohle die glatte Seite leicht angeklebt ist, mitten vor die Stirn zu heften, — dieß gilt als erster Anfang der ihn erwartenden Martern. Gewöhnlich glückt das Experiment, da der Bulle in blinder Wuth gerannt kömmt, und über den Daliegenden, ohne seiner zu achten, rasend hinwegspringt. Es begibt sich aber wohl auch bisweilen, daß er vor ihm stutzt, anhält, ihn dann auf die Hörner nimmt, hoch in die Lüfte schleudert, und ihn dabei tödtet oder verwundet. Er rennt dann ein paarmal, brüllend und die Erde aufwühlend, um die Arena, und aus seinem wilderen oder zähmeren Betragen dabei, werden von den Zuschauern Schlüsse und Wetten auf seinen Muth oder seine Feigheit im Kampfe gemacht. Nun beginnt das Spiel der berittenen Picadores, welche, einer nach dem andern, oder auch, in Nothfällen, sich wechselseitig unterstützend, die Bestie reizen und auf sich zu ziehen bemüht sind, dann aber mit ihren Lanzen, welche scharf genug sind, um blutig zu verwunden, jedoch zu kurz gespitzt, um tödtend einzudringen, sie wieder von sich und ihren Pferden

abzuhalten suchen. Nicht selten ist dazu die Kraft der Muskeln und alle Gewandtheit des Picadors nicht ausreichend: dann wird gewöhnlich das Pferd schwer verwundet, vom Stier überrannt, bisweilen auch wohl der Reiter selbst beschädigt, oder er entkömmt doch nur mit vieler Mühe der Gefahr.

Bei einer solchen Gelegenheit sah ich den Picador, statt zu Pferde, auf einem zahmen Ochsen reiten, wodurch natürlich seine Aufgabe, wenn man die Unbehüllichkeit und Schwerfälligkeit dieses Thieres berücksichtigt, um so viel schwieriger und gefährlicher wurde. Selten vergeht eine Vorstellung ohne starke Verletzung eines oder mehrerer Pferde; man sieht sie z. B. mit aufgeschlitztem Bauche, die Gedärme an der Erde schleppend, oder mit dem After und der einen Weiche an die tief eingedrungenen Hörner ihres Feindes gespießt, und in dieser Stellung von ihm fortgezerrt, immer aber den Reiter noch darauf, ihnen die letzte Lebenskraft mittelst der Sporen abpreßend. Wenn der Stier beim Angriffe der Reiter sich feige zeigt, wenn er Reißhaus nimmt, oder sich verfolgen läßt, anstatt anzugreifen; dann wird er von der Versammlung ausgepiffen, und außerdem, nicht wie in Spanien, *a los perros* (zur Hundehexe), sondern *a la cola* verurtheilt, d. h. beim Schweif gepackt, umgeworfen, um so, ganz unehrenhafter Weise, nicht von der Hand des Matadors, sondern von gemeinen

Schlächtern, unter dem Hohngebrüll des Publikums, abgegurgelt zu werden; unstreitig fährt er dabei am besten, es müßte denn seyn, daß er im ritterlichen Ehrgefühl eifriger als der philosophirende Fallstaff Shakespeare's wäre! Hat der Bull sich aber gegen die Picadores brav gehalten, so beginnt erst sein zweites Marterstadium durch die Toreadores zu Fuß, welche ohne alle andere Vertheidigungswaffe als einen rothen Mantel, womit sie ihn reizen, blenden, oder auch ihn, von sich abziehend, bloß amüßren, ihm allerlei mit Widerhaken versehene Hülßen an den Leib befestigen, worin Feuerwerk befindlich ist, welches sich dann an seinem Leibe entzündet, und ihn durch Knall und Schmerz in die äußerste Wuth versetzt. Es geschieht dieß gewöhnlich mit raffinirter Grausamkeit, den empfindlichsten Theilen des Unterleibes so nahe als möglich; zuweilen verliert sich selbst das Mitleid des fremden und gegen diese Gräuel noch nicht abgehärteten Zuschauers, im Interesse des Anblicks muthigen Zorns auf der einen, und großer Gewandtheit auf der andern Seite. Diese letztere ist wirklich unglaublich, und ich habe es nie gesehen, daß einer dieser Toreadores zu Fuß verletzt worden wäre. Aber ein erbarmungswürdiges Schauspiel ist es, wenn bisweilen das edle Thier, über den grimmigen Schmerzen selbst des Zorns und des Kampfes vergißt, laut brüllend, schäumend,

mit roth glühenden Augen und Pein in jeder Muskel dasteht, gleichsam Götter und Menschen in seiner Verzweiflung anklagend. Doch die ersten sind taub für das gemarterte Thier, und die letzteren antworten nur mit rasendem Hurrabjubil, mit Lazzi's und neuer Peinigung. Nach einer halben Stunde pflegt dann endlich der Matador aufzutreten, als erlösender Todesengel, gewöhnlich zu Fuß, zuweilen, was viel schwieriger und gefährlicher ist, zu Pferde, doch in beiden Fällen bloß mit Mantel und kurzem Schwerte bewaffnet. Dieser soll zwischen dem ersten Rückenwirbel und dem Hinterkopfe den Stoß kunstgerecht führen, und das Thier augenblicklich davon zusammenstürzen. Allein dieses Ideal wird selten erreicht, und man ist schon voll auf zufrieden, wenn nur der erste Stoß, gleichviel wohin, tödtlich ist: sehr häufig bedarf es zwei, drei und mehrere; dann freilich entgeht der Matador dem Schicksale des Auspfeifens nicht. Der nach tapferem Kampfe fallende Stier, besonders wenn er, tödtlich getroffen, noch einmal auf seinen Feind losgeht, und in seinem letzten, krampfhaften Sate dann regungslos zusammenstürzt, wird allemal unmäßig applaudirt: wengleich auf der Erde noch zappelnd, empfängt er dennoch den Gnadenstoß, und wird von zwei mit Bändern phantastisch aufgeputzten Maulthieren unter Trompetenschall hinausgeschleift. Die Maulthiere geberden sich

dabei zuweilen sehr scheu und unbändig, was dann wieder ein neues Schauspiel gibt. Auf die Bullenleiche warten draußen schon die Schlächter, um sie zur morgenden Verspeisung zu zerstückeln. Das Fleisch wird zwar etwas wohlfeiler verkauft, von wohlhabenden Haushaltungen aber vermieden: in der That ist es auch nicht appetitlich, und schwerlich der Gesundheit zuträglich. Auf dem Kampfsplatz folgt dann der zweite Stier, dann der dritte u. s. w. bis zum fünften, oder achten: mehr als acht habe ich an einem Tage nicht abmartern gesehen, allein auch nie weniger als fünf. Das Verfahren ist bei allen ziemlich gleich; die Abwechslungen ergeben sich bloß aus dem verschiedenartigen Charakter der Thiere, aus vorkommenden Unglücksfällen, oder extraordinären Possenspielen. Über letztere mag hier noch Einiges beiher erwähnt werden.

Zuweilen sieht man nämlich schon bei der Eröffnung des Schauspiels, mitten auf der Arena eine, aus dünnem Breterwerk lose zusammengezimmerte, grün angestrichene Laube, etwa 30 Fuß im Umfange, auf 20 Fuß Höhe. Zu oberst auf ihrem Gipfel sind seidene Bänder, baumwollene Jacken, wollene Mäntel, Strohhüte und andere Ingredienzien der Volkstracht in ziemlicher Menge befestigt: und man merkt gleich, daß es damit auf eine Prämienkonkurrenz für den Pöbel abgesehen ist. Gewöhnlich in der Mitte des Schauspiels, wenn bereits der dritte

oder vierte Stier von den Picadoren entlassen, und durch einiges von den Toreadoren ihm angeheftete Feuerwerk in die höchste Wuth versetzt wurde, ertönt das Signal zur Plünderung der Laube, und augenblicklich stürzen ein paar hundert Laperos, bis auf kurze, braunslederne Beinkleider und den, überm Arm hängenden Mantel (sarape) völlig nackt, durch die Schranken, mit barbarischem Jubelgeschrei auf den Kampfplatz. Der Stier stugt anfangs vor dem unerwarteten, zahlreichen Besuche, fährt aber bald wüthend dazwischen, nimmt einen, oder ein paar dieser Bursche auf die Hörner, und schleudert sie hoch in die Luft: die meisten wissen ihm jedoch so geschickt auszuweichen, ihn durch ihre über seinen Kopf geworfenen Mäntel zur rechten Zeit zu verwirren und zu blenden, daß selten ein Schade geschieht; Alle stürmen nun auf die Laube zu, welche bald von einer größern Anzahl erklettert ist, als das schwankende Gerüste tragen zu können scheint. Die zuerst Hinaufkommenden schlagen und balgen sich nun untereinander, und mit den Nachdrängenden, um die ausgehängten Preise. Während dieses Intermezzo's rennt der Stier gewöhnlich mit solcher Gewalt gegen den unteren Theil der Laube, daß dieselbe theilweise zusammenbricht: zwanzig Balgende stürzen herunter, und man glaubt, sie müßten sämtlich durch den Sturz oder den Stier umkommen; allein im Nu sind sie alle wieder auf den Bei-

nen, und prügeln sich fort. Dieses von rasendem Tumulte, von Geschrei und Beifallsklatschen resp. des kämpfenden und zuschauenden Publikums begleitete Zwischenspiel, gewährt in der That ein wild lebendiges, höchst pittoreskes Schauspiel. Erheblich beschädigt wird selten Jemand, so gefährlich auch die Sache für sich aussieht. Bisweilen ist auch anstatt der Laube, bloß ein runder, glatter, mit Öhl oder Seife schlüpfrig gemachter Pfahl aufgerichtet, welchen die Bewerber um die auf der äußersten Spitze flatternden Preise, fast ganz nackend, mit sehr winziger Bedeckung des Unterleibes, erklimmen müssen, etwa in der Art, wie bei uns die Baumkletterer. Der Pfahl ist manchmal von oben bis zu drei Viertheilen seiner Höhe mit Klimmenden bedekt; versagen dem obersten die Kräfte, so reißt er gewöhnlich im Herabrutschen alle Nachfolger mit sich fort: sie purzeln dann an der Erde übereinander, schelten und prügeln sich, bis sie vom anrennenden Stier auseinander gejagt werden, oder eine neue Kletterei beginnen. Gelang es aber etwa Einem von ihnen bei einer solchen allgemeinen Unglücks-Katastrophe fest am Baume zu halten, die herabgleitenden Vordermänner mittelst gehöriger Nachhilfe über sich wegpurzeln zu machen, dann vorwärts zu klimmen, und den Preis zu erobern, so lobnt ihn, außer dem Gewinne, noch ein Donner von geklatschtem und gebrülltem Beifalle. Später kömmt es

zwischen ihm und den leer ausgegangenen Kameraden nicht selten zu Messerstichen, und es begibt sich auch wohl, daß er am nächsten Morgen, eine zur Schau gestellte Leiche, vor dem Pallastthore oder an der Acordada *) liegt! — Nach beendigten Intermezzo's werden dann der darin figurirende Bulle, und seine dem Tode sonst noch geweihten Brüder in gewöhnlicher Art hingerichtet.

Mit mancherlei drolligen Varietäten erfolgt häufig, nach Beendigung des eigentlichen Gefechts, der Lustkampf des *embolado*, d. h. eines gewöhnlich noch jungen, aber munteren Stiers, dem man die Hörnerspigen mit leichten glatten Kugeln maskirt hat, um die absolute Lebensgefährlichkeit seiner Stöße abzuwenden. Als Gegner schickt man ihm entweder zahlreiche Dilettanten aus der *Leperos*-Klasse auf den Kampfplatz, ohne alle Angriffs- oder Vertheidigungswaffe außer dem Mantel; oder auch ein Duzend Esel oder Ziegenböcke, denen man Keiterpuppen in halber Lebensgröße aufgebunden, und diese mit allerlei Feuerwerk gefüllt hat, welches durch daran hängende Luntten successiv entzündet wird,

*) Das öffentliche Kriminalgefängniß, neben welchem eine Anstalt, nach der Art der Pariser Morgue, zur Ausstellung gefundener unbekannter Leichname eingerichtet ward, die man früher bloß auf dem Pallastplatze niederzulegen pflegte.

und dem angreifenden Stiere um die Ohren knallt, zum großen Entsetzen sowohl für ihn als für die langohrigen oder langbärtigen Reitthiere. Die Kühnheit und Geschicklichkeit der Laperos in solchen Kämpfen ist unglaublich groß, wird aber auch vom Publikum kathegorisch gefordert. Denn wenn Einer das Mißgeschick hat, vom Stier auf die Hörner genommen und hoch emporgeschleudert zu werden, so kann er, noch in der Luft schwebend, und ungewiß, ob er den Sturz überleben werde oder nicht, sicher auf unbarmherziges Auspfeifen rechnen. Springt er jedoch nach dem Falle rasch wieder auf, und setzt, wenn auch hinkend, den Kampf fort, so wird er dann wieder durch Bravoruf und Beifallklatschen entschädigt. Ganz rasend applaudiren sah ich einst einen jungen fecken Burschen, der, vom Stiere lebhaft verfolgt, ihm selbst auf den Rücken sprang, und auf ihm herumgaloppirend, nun seine Kameraden hekte. Bei weitem ergößlicher und wirklich von ultrakosmischem Effekt sind aber die grotesken Sprünge und Geberden der Esel und Ziegenböcke, wenn sie, geängstigt durch Stier oder Feuerwerk, umherspringen, ganz besonders ihre verzweiflungsvollen Gesichter, wenn sie von den Hörnern des übermächtigen Feindes durch die Luft fliegen! Übrigens ist auch bei dieser Posse die Explosion des in den Reiterpuppen verborgenen Feuerwerks nicht ohne einige Gefahr für die

Zuschauer; häufig stiegen die Schwärmer zwischen sie hinein, und ich habe es zweimal erlebt, daß Frauenzimmer mit versengten Kleidern und Kontusionen am Körper ohnmächtig hinausgetragen werden mußten.

Die moralisch = politische Seite dieses Volksschauspiels ward schon so vielfach besprochen, daß es überflüssig wäre, nochmals in Erörterungen darüber einzugehen. Kurz qualifizirt, möchte ich es ein auf den Tiers = Etat berechnetes Feudal = Institut zur Ausbildung ritterlicher Fertigkeiten nennen, jener Zeitperiode angehörig, wo die Chevalerie oder das Ritterthum seinen eigenthümlichen Kulminationspunkt bereits überschritten hatte und schon einigermaßen sich zu verpöbeln (*encanailliren*) anfang. Es mag allerdings seiner Zeit angemessen gewesen seyn, wenn gleich damals schon als das Symptom einer sinkenden und einer neuerstehenden Periode sich darstellend. Daß es in die moderne Civilisation noch passe, kann wohl nur von Leuten behauptet werden, welche ihren Gang, ihre unverkennbare Tendenz zur Erhebung geistiger Kräfte und Mittel über die rein physischen gehemmt, wo möglich zurückgedrängt wünschen und für diesen Zweck alle Mittel willkommen heißen; Staaten, wo die Bildung zur Aufgabe der Regierungen gemacht wird, weisen dergleichen nichtswürdige

Spiele von sich und Thierhegen, Hahnenkämpfe, oder ähnlicher Spektakel, sind allenthalben bereits zu einer solchen Nichtigkeit herabgesunken, daß selbst die Hefe des Volkes nur für einen Augenblick davon ergötzt werden kann — der Gebildete aber wendet sich mit Abscheu von solchen Entwürdigungen der Werke des Schöpfers.

Peregrin.

Das Geheimniß.

(Eine Erzählung.)

Adolphine stand wieder lauschend am Schlüsselboche. »Wüßte ich nicht,« sagte sie lächelnd, und schüttelte dabei anmuthig den Kopf, »wüßte ich nicht, daß es gewiß Niemand Anderer ist, als mein theurer, herzensguter Vater, ich käme fast auf den Gedanken, es sei Hexerei im Spiel, und er könne sich unsichtbar machen. Schon einige Male wollte ich mir das Herz nehmen, und, Bedenklichkeiten über jene Entdeckung aussprechend, als Kind mein Recht auf sein Zutrauen geltend machen, aber, wenn ich dann wieder vor ihm stand, und ihm in das milde, von Sehnsucht nach dem fernen Vaterland leuchtende Auge sah, dann sank mir der Muth, und ich vermochte durchaus nicht, meinen Gedanken Worte zu geben.«

Welchen Gedanken, wenn ich bitten darf? — fragte eine freundliche Stimme hinter ihr, und er-

schrocken fuhr sie ineinander, den sie fürchtete, belauscht worden zu seyn.

Es war Dahnner, ein junger Mann, der des Waters Commissionsgeschäfte besorgte, und sehr viel bei ihm galt. Er aber schien einen andern Magnet im Hause zu haben, denn seine Augen sprachen häufig Gefühle für Adolphinen aus, deren Ausdruck zwar durch die Lippen nie bestätigt wurde, deren Verständlichkeit aber im Lenze des Lebens größer ist, als ciceronianische Beredsamkeit, besonders wenn sie erwiedert werden. Ob dieß bei Adolphinen der Fall war oder nicht, konnte demjenigen nicht lange zweifelhaft bleiben, der auch nur ein einziges Mal ihr Benehmen gegen den Jüngling, ihr Erröthen, wenn sie ihn zufällig ansah, ihre Verlegenheit in seiner Gegenwart, und die Blicke, mit denen sie ihm durch die Fenstergardinen auf die Straße folgte, wenn er ging, auch nur Einmal zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte.

Niemand wird es daher seltsam finden, daß sie mit noch höherem Purpur übergossen ward, da sie sich gerade von ihm belauscht glauben mußte. —

»Welchen Gedanken vermöchte Adolphine nicht Worte zu geben?« — begann Dahnner, indem er ehrerbietig die Hand der beschämten und bestürzten Jungfrau an seine Lippen führte. — »Glauben Sie nicht, daß ich lauerte,« fuhr er fort, »ich trat eben bei den letzten Worten Ihres Selbstge-

spraches, welches in sehr hohem Grade Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen haben muß, da Sie mein wiederholtes Pochen an die Thüre nicht vernahmen. Zuletzt war ich, da ich ihre Stimme von Außen vernommen hatte, der Meinung, Sie läßen laut, und trat daher ohne weiters ein; muß aber nun freilich um Verzeihung für meine Dreistigkeit bitten, denn es hat beinahe den Anschein, als hätte ich Sie in einer angenehmen Unterhaltung gestört. Unwillkürlich entfuhr mir die Frage, die es Ihnen bisher nicht gefällig war, zu beantworten — aber ich betheure Ihnen, daß ich gewiß nicht gehorcht habe — denn das Spioniren verachte ich im hohen Grade, als unwürdig und erniedrigend.»

Die letztere Versicherung eignete sich keineswegs dazu, Adolphinens Verlegenheit zu vermindern, denn sie selbst hatte sich schon oft, wenn sie auf ihrem Posten am Schlüsselloche gestanden hatte, das Uedle desselben vorgeworfen; aber man kennt ja die leidige Neugierde des zarteren Geschlechts, deren Befriedigung auch für sie zu lockend gewesen war, als daß sie ihr hätte widerstehen können, obgleich anderntheils nicht geläugnet werden kann, daß sie jedesmal mit dem festen Vorsatze entschlüpfte, auf dieser Bahn sich nie wieder betreten lassen zu wollen.

Dahlner staunte über die unbegreifliche Verwirrung, beinahe Erstarrung Adolphinens, und da

sie ihm noch immer lautlos gegenüber stand, besorgte er ernstlich, eine ihr fatale Unterbrechung herbeigeführt zu haben, entschuldigte sich demnach neuerdings und wollte sich mit einer Verbeugung entfernen.

Indessen hatte Adolphine sich gesammelt, und rief ihn zurück. Sie fühlte, in welchem sonderbaren Lichte sie sich heute dem jungen Manne dargestellt haben müsse, dessen Achtung ihr nicht gleichgültig war, und glaubte, ihm ihr Benehmen aufklären zu müssen. Sie hieß ihn deshalb Platz nehmen, Wilens, ihn in ihr Geheimniß einzuweihen, konnte sich aber doch nicht sogleich zurechte finden, in wie ferne sie ihn zum Mitwiffer machen sollte — bis sie ihre jungfräuliche Schüchternheit bewältigt hatte, und im Stande war, zusammenhängend zu sprechen.

So ist das Leben! — Seit vielen Monden schon wartete Emil, so hieß nämlich Dahlner, auf die Gelegenheit, sich mit Adolphinen zu verständigen und um ihre Hand zu werben; doch nie hatte sich der günstige Augenblick dazu ergeben. Und nun kam er, weit entfernt von solcher Absicht, blos um mit dem Vater in Geschäftssachen eine Abrede zu treffen, siehe — da führt das Glück den heißersehnten Moment endlich von selbst herbei, bahnt ihm den Weg, und stellt ihn der Erkörenen so nahe, daß er trunken, seiner fast unbewußt, willkührlos in ihr Vertrauen hinein taumelt.

Adolphine erzählte nun dem jungen Manne, welcher dießmal mit Entzücken die Rolle des Lauschers übernahm, wie sie vor einiger Zeit in ihres Vaters Zimmer getreten sei, um ihm irgend eine kleine Bitte vorzutragen, ihn aber daselbst nicht angetroffen habe; sie hätte, ihn um so zuversichtlicher erwartend, da sein Hut auf dem Tische gestanden, mittlerweile auf dem Sopha Platz genommen, und ein Buch ergriffen, in welchem sie einige Augenblicke geblättert; plötzlich sei der Vater aus einer ihr bisher unbekanntem Tapetenthüre getreten, und habe sehr angegriffen geschienen, denn sein Auge schwamm in Thränen. Als er sie erblickte, zeigte er einige Verwirrung, und hieß sie, mit fast unwilligem Tone, sich entfernen.

Dieß Ereigniß habe sich seitdem einigemal wiederholt, und sie vermüthe, ein heimlicher Kummer laste auf seinem Herzen, für welchen jenes Kabinets Nahrung enthalte, weil er allezeit verstört, bleich, in Thränen gebadet, aus der Thüre getreten und durch ihren Anblick unangenehm überrascht gewesen sei. Sie habe öfters versucht, ihn auszuholen, oder in sein Vertrauen zu dringen, aber immer habe er es vermieden, sich dießfalls in ein Gespräch einzulassen, sie könne also durchaus keinen Faden aus diesem Labyrinth finden, wo, wie sie fürchte, das Grab der Ruhe ihres Vaters seyn werde. Ein einziges Mal seien ihm bei ihrer Zureden die Worte

entschlüpft: »Ja, wenn der Himmel mich mit einem Sohne gesegnet hätte — aber du bist nur ein Weib — ach nein, es ist nichts!« Da sie nun bemerkt habe, daß es ihm nicht willkommen sei, auf seinem heimlichen Gange bemerkt, wohl gar beobachtet zu werden, so habe sie sich entschließen müssen, lieber auf einem, wenn gleich eben nicht sehr ehrenvollen Wege, in Erfahrung zu bringen, wenn Väterchen allein, und in der Stimmung sei, sie zu empfangen. Nach und nach habe sie sich an diese Weise, sich mit ihrem gütigen Vater in Rapport zu setzen, dermaßen gewöhnt, daß sie nun unwillkürlich, beinahe mechanisch, beim Eintritte in diesen Vorsaal, das Auge an jenes Schlüsselloch feste. Eben habe sie ihn wieder in die Tapetenthüre, beinahe unglaublich schnell, verschwinden gesehen, und sie habe nun für sich ihre Sorge ausgesprochen, daß sie, trotz aller Bemühungen, es nie über sich gewinne, in seiner Gegenwart ihren Gedanken Worte zu geben, und offen als Tochter sein Vertrauen zu fordern. »Gerade in diesem Augenblicke,« fügte sie erröthend bei, »gerade in diesem Augenblicke war es, wo Sie eintraten, und da ich besorgen mußte, Sie hätten meinen, ich gestehe es, etwas unanständigen Posten entdeckt, so setzte mich theils dieses, theils die Angst, meines Vaters Geheimniß bloßgestellt zu haben, in eine solche Verlegenheit, daß ich vor Ver-

stürzung lautlos dastand. — Und nun wissen Sie Alles, und ich glaube, Sie nicht erst beschwören zu müssen, meinen trefflichen Vater und mich durch einen Mißbrauch meines Zutrauens nicht compromittiren zu wollen.«

Dahlner dankte ihr mit Innigkeit für die ihm gegebene Probe von Achtung, welche ihm die schmeichelhafte Hoffnung einflößte, daß sie seinen persönlichen Charakter erkenne, und bath sie, versichert zu seyn, daß ihre Mittheilung in seiner Brust eben so sicher bewahrt sei, als im Grabe, daß er kein größeres Glück kenne, als eine Gelegenheit zu finden, um ihr seine unbegrenzte Verehrung an den Tag zu legen, und daß er Herrn May, so hieß Adolphinens Vater, noch heute dahin zu bringen hoffe, die tiefsten Falten seines Herzens vor einer Tochter zu enthüllen, welche dessen in jeder Beziehung so höchst würdig sei.

Worte reihten sich nun an Worte, aus dem steifen Zwange konventioneller Formen gestaltete sich fortschreitend ein herzliches, unumwundenes Mittheilen gegenseitiger Ansichten; die beiden schönen Gemüther verstanden sich besser und besser, bis zuletzt ein feuriges Bekenntniß erwidert gegenseitiger Neigung den Bund ihrer Herzen schürzte. Verhältnisse, Welt, Vater und Tapetenthüre entschwanden ihrer Erinnerung, und sie hatten nur Gefühl

für die Wonne der ersten, reinen, überschwenglichen Seligkeit des erwachten Gefühles.

Es war ein wunderschöner Abend. Adolphine saß auf dem Balken, und sog die von der Blumenterrasse des Gartens emporsteigenden Ambradüfte dürstend ein. Ihr Geist fühlte sich kühner, kräftiger, freier, ihre Seele durchzuckten Schauer nie geahnter Seligkeit, während alle Nerven in erhöhter Elasticität bebten. Sie ergriff die Harfe, präludirte ein schmelzendes Ritornell, und sang mit dem Ausdrucke schwärmerischer Begeisterung ein Lied der Freude, des sich zum Schöpfer aufschwingenden Dankes.

Sie hatte ebn geendet, und ihre Finger irrten noch leise, gleichsam willkührlos, ihrer selbst nicht bewußt, in den Saiten, denen sie melodisches Getön entlockten, wie das Silbergefäusel, das der Wind der Nolschaufe entlockt, oder wie der Nachruf eines edlen Menschen, dem man Segen in die Grube nachweint.

Da war es ihr, als rausche ein männlicher Fuß in den mäandrischen Gängen des Gartens, und der Mondesschimmer schwankte über eine hohe Gestalt, die im nahen Gebüsch verborgen gestanden hatte. Erschreckend wollte sie sich entfernen, oder den Gärtner nach dem Nachtwandler ausfinden, als die

Klänge einer kunstvoll behandelten Mandoline von jener Seite heraufdrangen, mit denen sich gleich nachher die vollen Chorden eines schönen Baritons verschwisterten.

Ihre Seele lag in ihren Ohren, und da sie schon an dem Spiele die Erscheinung erkannt hatte, so lauschte sie mit um so angestrenzterer Aufmerksamkeit, denn sie dachte, vielleicht auf eine Spur des Geheimnisses zu kommen.

Folgendes war der Inhalt des Liedes, welches Adolphine von dem Balkone aus vernahm:

Ein schön'res Wort wohnt mir in tiefer Seele

Als Erdenliebe — Erdentand:

Wohl auch ist's Lieb e n, aber edler, höher,

Es ist Liebe — für das Vaterland.

Dem Vaterland, dem angestammten Fürsten,

Dem heißgeliebten, ferne seyn,

Es ist zu viel, daß es ein Mensch ertrüge,

Kein solcher duldet Höllenpein.

Im fremden Land, wo Niemand mich versteht,

Sehn' ich vergebens mich zurück;

Nicht grün sind diese Auen, schwarz der Himmel,

Und ferne—fernab liegt mein Glück.

Es will ich denn in's Herz es einsam schließen,
 Das Sehnen, so mein Herz zerfleischt,
 Mein Leben sei dem Vaterland ein Opfer,
 Gibt's doch nichts Höheres, was es heischt.

»Vater! Vater!« schluchzte Adolphine nach dem Ende des Gesanges, dessen schmelzende Molaccorde ihre Brust durchbohrt hatten, — »hier ist deine Tochter, welche deine Sehnsucht nach der ewig theuren Heimat theilt; — o laß ihre Thränen sich den deinen beimischen; sie fühlt ja nicht weniger innig, als Du selbst.« — Pfeilschnell eilte sie die Terrasse hinab, als sie aber an die Stelle kam, wo der Sänger, den sie gewiß war, nicht mißkannt zu haben, gestanden hatte, fand sie den Platz leer. Sie durchschritt den Garten nach allen Richtungen; aber ihre Mühe blieb unbelohnt, denn sie sah sich ganz einsam in den Aleen, deren gigantische Schatten ihr heute beinahe unheimlich vorkamen.

Sie eilte in das Haus zurück, und fragte ängstlich nach ihrem Vater, den man vor Kurzem auf sein Zimmer gehen gehört hatte, Adolphine eilte ihm nach, fand aber die Thüre verschlossen, und als sie es versuchte, durch das Schlüsselloch die Bahn zu den beunruhigenden Mysterien zu finden, wurde sie gewahr, daß Alles leer, und also wahr-

scheinlich der Vater wieder in dem verborgenen Gemache sei.

Kummervoll entfernte sie sich. So eben hatte sie unzweifelhaft vernommen, welches schmerzliches Gefühl den wackeren Mann um sein Vaterland drücke und es kam der Gedanke in ihre Seele, daß er vielleicht noch insgeheim Verbindungen daselbst habe, daß er hinter jener Tapenthüre die darauf bezugnehmenden Gegenstände, vielleicht eine gefährliche Korrespondenz oder dergleichen, verborgen halte. Sie zitterte, indem sie die Folgen bei sich erwog, die daraus entstehen könnten, wenn man hier, in dem kürzlich occupirten, überall von Spähern umstellten Lande, ein solches Verhältniß entdecken sollte. »Aber,« sprach sie zu sich selbst, »warum offenbart er sich mir durchaus nicht? Hab' ich denn jemahls Geschwägigkeit bewiesen? oder wähnt mein guter Vater, ich liebe mein Vaterland nicht eben so innig, als er? — oder fürchtete er wohl gar, ich wäre im Stande, ihn zu verrathen? Wahrlich, so darf es zwischen uns nicht länger bleiben; Morgen muß ich sein Geheimniß von ihm selbst erfahren, und dann will ich ihm beweisen, daß ich es nicht weniger verdiene, Osterreichs Tochter, zu seyn, als es vielleicht sein Sohn, wenn ihn die Vorsicht mit einem solchen beglückt hätte, durch sein Herzblut verdient haben würde!«

Mit diesen Gedanken begab sie sich zu Bette.

Die Engel der Unschuld und Tugend, die Schutzgeister ihres Vaterlandes, hauchten mit lindem Flügelschlage um ihre Ruhestätte; Träume zarter, heiliger Empfindungen durchwoben ihren Schlummer, und pflegten die Rosen, welche des Morgens auf ihren Wangen blühend entsprossen waren.

Herr May saß mit seiner Tochter bei Tische, Beide in sehr verschiedenen Gedanken. Denn während der Erstere den, in den Tagesblättern enthaltenen Nachrichten vom Schauplatz des kürzlich ausgebrochenen Krieges mit kaum zu verhehlender Freude nachsann, gedachte Adolphine, den Stachel des Grames im Herzen, an Dahnler, dessen Verhältnis zu ihr sich ganz anders gestaltet hatte, als es wohl den Wünschen ihrer Seele in süßen Träumen vorgeschwebt haben mochte. Er hatte nämlich bald nach der im ersten Absatz geschilderten Scene, bei dem Vater um die Hand Adolphinens geworden, jedoch einen abschlägigen Bescheid erhalten, indem Herr May ihn zwar mit großer Delikatesse seiner ganzen Achtung versicherte, dabei jedoch bedauerte, sich durch ein Gelübde verpflichtet zu haben, nicht eher an irgend eine feste Bestimmung der Lebensexistenz für sich oder seine Tochter denken zu wollen, als bis das gütige Geschick ihn wieder in sein Vaterland zurück geführt hätte, und bis seines

hochverehrten Kaisers Scepter wieder über ihm walte. Auch möge er sich nicht die leiseste Hoffnung machen, noch späterhin zur Erfüllung seiner Sehnsucht zu gelangen, da es sein heißester Wunsch sei, Adolphinen dereinst einem Sohne des Mutterlandes zu vermählen, und so in ihr seine unbegränzte Anhänglichkeit für das daselbst regierende Haus verjüngt aufleben zu sehen. Dahlner war hierauf in wildem Unmuthе fortgestürzt, hatte Adolphinen seiner unwandelbaren Treue versichert, und war verschwunden, ohne daß man seitdem Kunde von ihm erhalten konnte — man wußte nicht, wohin er gekommen, oder was aus ihm geworden sei. Zwischen Vater und Tochter trat seitdem eine Spannung ein, die jede Annäherung ihrer Herzen unmöglich machte.

So stand die Lage der Sachen, und es fällt von selbst in die Augen, daß die Stimmung, welche bei dem gegenwärtigen Mahle herrschte, eine für beide Theile gleich unangenehme seyn mußte. Herr May versank nach und nach in schwärmerische Träume von Sehnsucht nach dem Vaterlande, die durch die letzten günstigen Kriegsereignisse auf das erwünschteste genährt wurden; Adolphine dagegen grollte mit dem Schicksale, welches bisher alle ihre Anstrengungen, in das Vertrauen des Vaters zu dringen, zu nichte gemacht hatte, und ihre so schön glänzende Aussicht in die Zukunft binnen Kurzem mit einem

düſtern, beinahe undurchdringlichen Schleier be-
wölkte.

Da pochte es von Außen, und der Poſtbote trat mit einem Schreiben ein. Verwundert blickte Herr May auf die unbekante Hand, die aus der Adreſſe ſichtbar wurde, eröffnete den Brief, und prallte überrascht zurück, nachdem er einen Blick auf den Inhalt geworfen hatte. Er entließ darauf den Briefträger, reichlich beſchenkt, ſchloß hinter ihm die Thüre ab, und führte ſein Kind an das Fenſter, indem er gegen den Himmel deutete und ausrief: »Der da oben wacht über mein Sehnen; lies!«

Adolphine ſah ihren Vater ſtaunend an, denn ſein Auge ſtrahlte von der Glamme patriotiſcher Begeiſterung, ſeine Wange färbte ſich höher, alle ſeine Pulse pochten fieberiſch:

Was iſt geſchehen? rief ſie endlich — es muß etwas Außerordentliches ſeyn, das meinen Vater ſo außer ſich bringt?

»Dies mein Kind, und zeige mir nun, daß du meine würdige Tochter, daß du eine ächte Öſterreicherinn biſt.«

Adolphine ſchüttelte das Köpſchen, entfaltete den Brief, und las mit immer ſteigender Verwunderung, wie folgt:

»Von den Vorposten des siegreichen, deutsch-Österreichischen Heeres.«

»Mein Herr!

Ich liebe Ihre Tochter, und hoffe, dereinst mich auch Ihrer Liebe werth zu zeigen. Unsere Armee dringt mit Riesenschritten vor, bald stehen wir, so Gott will, vor den Thoren der Stadt, die jene Personen umschließt, welche mir theurer sind, als mein eigenes Ich. Ich stelle mich mit Gefahr meines Lebens durch die Kette des aufgestellten Wachordons, und dringe im Schatten der Nacht bis zu dem nächsten Flecken, wo ein verlässlicher Freund meiner harret, der dieses Schreiben an Sie zu fördern vermag. Ein Krieger Österreichs redet zu Ihnen, ein Soldat des Landes, das Ihnen ein Land der Verheißung ist, und steht Sie an, ihn nicht zu verstoßen, wenn er in Ihr Haus, hoffentlich als Sieger, tritt, und den Lorbeer mit der Myrthe zu verschlingen wünscht. Halten Sie mich nicht für zudringlich: die Zukunft wird meinen Schritt rechtfertigen. Daß wir unaufhaltsam gegen die Stadt anrücken, ist gewiß; sie wird, sie muß fallen, die Gluth allein, welche mein Herz beseelt, würde uns den Besitz erringen, — seyn Sie dann milde, seyn Sie väterlich gegen mich, und bitten Sie auch Adolphinen, ihre Neigung einem Manne zuzuwenden, dessen Brust von dem Verlangen beseelt ist, durch

Kampf und Gefahr für ihr Vaterland ihre Neigung zu erwerben, oder sein Blut für Österreich zu verströmen.«

»Ein Krieger des Kaisers von Österreich.«

Nun, was sagst du zu diesem Briefe? — frug Herr May, als Adolphine mit seltsamen Gefühlen und zitternder Stimme zu Ende gelesen hatte, — was hältst du von dem Inhalte, und dem Schreiber? — — »Ich weiß in der That nicht, was ich davon denken soll.«

Wie? — was du davon denken sollst? — seht mir doch! — daß dieß Gefühle sind, wie sie nur in der Brust eines Österreichers heimisch sind; und ich will auch nicht hoffen, daß du nur einen Augenblick anstehen würdest, seiner Bitte freudig zu willfahren? —

»Mein Herz ist nicht mehr frei.«

Dahlner ist aber verschwunden, und kömmt vielleicht nie wieder zum Vorschein. Zudem muß in deiner Seele der Sohn des Vaterlandes höher stehen, als jeder andere Mann! Sonst wahrlich, wärest du meine Tochter nicht.

»Wohl mein Vater; aber ich habe ihm geschworen, und des Schwures Zeuge ist Gott. So lange ich nicht alle Hoffnung aufgeben muß, daß Emil für mich nicht verloren ist, so lange hat mein Herz nicht Raum für andere Gefühle, wenn gleich ich

freudig mein Wort gebe, dem Krieger Österreichs den Ehrenplatz nach ihm einzuräumen.

Und vermöchtest du deinem Herzen nicht das kleine Opfer abzurufen, ein Band zu zerreißen, das dich hemmt, für das Vaterland selbst das Schwerste, deine Leidenschaft zu bewaltigen? — Du rühmst dich eine Tochter Österreichs, rühmst dich, mein Kind zu seyn, und hegst solche Empfindungen in dir? — o daß ich nicht einen Sohn habe, daß ich nicht selbst, mit dem Schwerte in der Hand, in die Reihen der Sieger treten kann, um für mein Vaterland und seine Wohlfahrt zu streiten, in diesem schönen Kampfe zu fallen! —

Waffenlärm von Außen unterbrach das Gespräch, welches besonders von Seite des Vaters mit großer Wärme geführt worden war, Herr May trat ans Fenster und blickte hinaus, während Adolphine weinend in einen Stuhl sank und die Augen verhüllte.

Mit blutendem Herzen sah Herr May ein kleines Häuflein Gefangener vorüberführen, und erkannte an der ihm so lieb gewordenen Montur auch einige wenige österreichische Soldaten. Es empörte ihn tief, den Triumph zu bemerken, der auf den Gesichtern der feindlichen Eskorte und der Besatzung zu lesen war, welche vielleicht aus dem Gesichte dieser unglücklichen Schaar die Gewißheit eines Sieges entnehmen mochte. Er faßte

sogleich den Entschluß, alle seine Kräfte aufzubieten, damit das Loos dieser Bedauernswürdigen, denen hier nicht eben die liebevollste Behandlung bevorstand, wenigstens einigermaßen erleichtert würde.

Während er so mit angestrengten Blicken die Züge verwandter Physiognomien auf den Gefangenen erspähte, lehnte seine Tochter, im bittersten Kampfe, in einer Ecke des Sophas, achtlos für Alles, was außer ihr vorging; plötzlich aber schrak sie bei einer heftigen Bewegung ihres Vaters empor, und sah, wie er sich mit dem Ausdrucke heftiger Angst aus dem Fenster bog.

»Im Gotteswillen, er ist's,« schrie er plötzlich mit gellender Stimme, »es bleibt kein Zweifel, er ist's.«

Damit stürzte er wie besinnungslos aus dem Gemache, und ließ seine Tochter in der äußersten Verstärkung zurück.

Einige Stunden darauf verbreitete sich das Gerücht, ein Überläufer, der im feindlichen Heere gekämpft hatte und heute gefangen eingebracht worden sei, wäre so eben auf dem Schloßplatze erschossen worden.

Seit jenem Tage war Herr May wo möglich noch geheimnißvoller geworden, und hielt sich noch

weit öfter als sonst, in dem geheimen Kabinetchen auf, zu welchem der Zugang durch die Tapetenthüre führte; ja er speiste sogar fast immer daselbst. In-
dessen zeigte er dabei auch wieder in seinem Beneh-
men gegen Adolphinen eine ungeweine Freundlich-
keit, und ließ sich zuweilen sogar herbei, sie zu
neckten, welches sie um so mehr frappirte, als er
sonst, seit dem Aufenthalte in dieser Stadt, jeder-
zeit die Stirne nur in düstere Falten gelegt gezeigt
hatte.

Adolphine wußte sich diese Veränderung auf
keine Weise zu deuten, vermuthete aber, daß das
Fortschreiten der verwandten Truppen diese erfreu-
liche Stimmung in ihrem Vater erzeugt haben dürf-
te, weshalb sie nur um so inniger den Segen des
Himmels auf die glorreiche Armada herab betete.

Da geschah es eines Tages, daß eine Nach-
barinn, eine gute, geschwähige Frau, ihr einen
Besuch abstattete.

Wie das bei den Damen so Sitte seyn soll,
drehte sich das Gespräch bald um Dieses, bald um
Jenes, um Witterung, Mode, Theater, Kriegs-
aneddoten, und um den Puz dieser oder jener Frau
Gevatterinn oder Base, welche am vorigen Sonn-
tage schon wieder in einer neuen Robe paradirt hat-
te, obgleich man nicht begreifen konnte, woher
dieser Krimskrams käme, da das Einkommen des
Mannes kaum die Hälfte dessen betrage, was an-

der Leute zu verzehren hätten, die denn doch sich zu dergleichen Depensen nicht in der Lage fühlten.

Adolphine antwortete im Sinne ähnlicher Disurse, nickte, rief ein: »Ja — Nein — Was sie sagen! — nicht möglich —« und meinte auf solche Art den baldigen Rückzug der Liebwerthesten zu veranlassen; — umsonst, sie kam zuletzt sogar auf politische Angelegenheiten zu sprechen.

»Nun,« intonirte sie, »nun werden wir wohl nächstens das Regiment wechseln, und einen neuen Herrn bekommen!«

So scheint es, erwiederte Adolphine; und erinnerte sich dabei der väterlichen Warnung, bei solchen Anlässen wohl auf ihrer Huth zu seyn.

»Wir können damit wohl nur gewinnen, denk ich.«

Allerdings — indessen —

»Sie wollen vermuthlich sagen, daß Neuerungen nicht immer auch Verbesserungen sind. Allein ich halte dafür, daß dieses im vorliegenden Falle nicht so ausgelegt werden könne.«

Ich — ich stimme Ihnen vollkommen bei. —

»Denken Sie einmal, Fräulein, wir bekommen den guten, herrlichen Monarchen, dem wir unser ganzes Glück zu verdanken haben, wieder zum Regenten — ist damit nicht schon Alles gesagt?«

Niemand ist inniger von dieses wahrhaft ein-

zigen Fürsten Herrschertugenden durchdrungen, als ich, allein —

»Nun, reden Sie aus — Sie haben doch an ihm nichts zu tadeln; erlauben Sie mir, wenn Ihnen dergleichen beikäme, so müßte ich mich geradezu von Ihnen lossagen, denn dieser Fürst ist absolut ein Charakter, den ich ein für allemal in Affektion genommen habe.«

Ich bin entzückt von Ihrer Gesinnung; doch muß ich zugleich bemerken —

»Aber was, um's Himmelswillen? Sprechen Sie doch endlich einmal aus!«

Wenn Sie mich nicht immer unterbrächen, so wüßten Sie schon längst, was ich sagen wollte, nämlich —

»In der That, ich bin neugierig!«

Daß, — schrie endlich Adolphine, der die Geduld riß — daß das Glück der Waffen wandelbar ist, und leider die Entscheidung noch immer in der Wagschale schwankt. Wie viele Opfer werden noch in diesem blutigen Kriege fallen, ehe der Zweig durch die Friedenstaube in diese Arche des Zwispalts und der Noth gebracht wird. —

»Darin haben Sie allerdings vollkommen Recht; viele Unschuldige werden noch mit dem Leben die große Rechnung abschließen müssen, so wie es schon eine Unzahl gethan; jedoch, sie sterben für ihr Vaterland, für einen angebeteten Kaiser, und

so ein Glück kann man wahrlich nicht theuer genug erkaufen. Mein Mann, der ebenfalls den Kaiser liebt, wie ich und Sie und die ganze Welt ihn lieben, was auch gar nicht anders seyn kann, weil er wirklich das Muster eines wahren Landesvaters ist; — also mein Mann sagt oft ein lateinisches Sprüchlein, das ganz gut klingt, und das ich mir zuletzt auswendig gemerkt habe, weil es mir über die Maßen gefällt:

Dulcet the cordinum est pro patri amor, das heißt auf deutsch: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben; nun sehen Sie, die Soldaten nennen das auf dem Bette der Ehre fallen, und dagegen habe ich auch gar nichts einzuwenden; aber wenn so ein armer Bursche auf öffentlichem Platz, vor tausend und tausend Menschen eine Ladung von Blei durch seine eigenen Kameraden in den Hirnkasten bekommt, so finde ich das abscheulich und da müßte ich auch ganz gehorsamst depreciren, besonders wenn es aus dem Grunde geschieht, weil der treue Mensch lieber in den Geschwadern seines geliebten Herrn und Kaisers kämpfen wollte, als die Waffen derer tragen, die ihn mit Gewalt antreiben, gegen seine theuren, ehemaligen Landesgenossen als Feind aufzutreten. Finden Sie das nicht auch, wie ich, recht abscheulich?«

Gewiß; aber dem Himmel sei es gedankt, daß dieß selten geschieht. —

»Was sagen Sie? selten? Ist's doch noch kaum ein paar Tage, als so ein jammervolles Schauspiel sich hier in unsern Mauern, und so zu sagen, unter unseren eigenen Augen, zugetragen hat. Verstellen Sie sich nur nicht, Sie waren wohl ganz außer sich, über den elenden Tod des hübschen Jungen!«

— Von wem reden Sie denn? ich verstehe Sie nicht! —

»Ei, Sie spielen Ihre Rolle so gut, daß man darauf schwören möchte, Sie wüßten kein Sterbenswörtchen davon, wer auf dem Schloßplaz arkebuser worden sei.«

Um Gotteswillen, wer ist erschossen?

»Nun, wer anders, als ihr ehemaliger Hausgenosse, zwischen dem und Ihnen, wie man sagt, sich ein kleines Amourettchen angesponnen haben soll.«

Dahlner? — rief Adolphine mit fallender Zunge.

»Dahlner, richtig so hieß er,« entgegnete die Andere ganz ruhig.

Adolphine stieß einen durchdringenden Schrei aus, und sank bewusstlos vom Sige. Die gutmüthige Plauderinn bedauerte nun zwar von ganzem Herzen ihre Übereilung, indessen das Wort war heraus, und konnte nicht mehr ungesprochen gemacht werden. Sie zeterete also das ganze Haus herbei, und reichte

selbst hilfreiche Hand, bis Adolphine, die in wilden Phantasien raste, wohl in Betten eingehüllt, Alles für ihre Betreuung beigebracht, und ein Arzt gerufen worden war. Da sie aber gewahrte, daß dieser gar bedenklich den Kopf schüttelte, und Herr May verzweifelnd die Hände rang, schlich sie sich sehr beunruhigt von dannen, nachdem sie vorher noch den festen Entschluß gefaßt hatte, in Zukunft sich genauer von den Verbindungen der Personen zu unterrichten, denen sie die Ehre ihres Vertrauens schenken wollte. Ob sie ihr Gelöbniß gehalten oder nicht, davon schweigt die Geschichte.

Drommeten und kriegerisches Getöse erklang von allen Seiten, von den Wällen donnerten zahlreiche Feuerschlünde den riesigen Willkommen, und eine unabsehbare Masse von Menschen durchwogte die Straßen, um mit freudigem Jubelrufe die einziehenden Krieger zu begrüßen. Alle Fenster waren mit Blumen und bunten Tüchern geschmückt und ein Name ging von Mund zu Mund, der Name des Kaisers, auf welchen man des Himmels Schutz herabflehte, und sich, jauchzend und weinend zugleich, beglückwünschte, wieder unter seinen segnenden Szepter zurückgekehrt zu seyn.

Auf dem Balkone vor Herrn May's Hause saß, durch den Water unterstützt, die bleiche

Adolphine, der es heute zum erstenmale vergönnt worden war, wieder an die freie Luft zu treten; denn der Arzt meinte, Freude sei die kräftigste Arznei für einen Genesenden.

Mit trunkenen Blicken verschlangen Beide, Vater und Tochter, die vorüberziehenden Heerhaufen, und als auf dem Marktplatz Halt gemacht, und ein Toast ausgebracht wurde, strengte sogar Adolphine ihre wenige Kraft an, um in das drohende Lebehoch zu des Kaisers Wohl einzustimmen.

Als der Zug vorüber war, wandte sich Herr May mit zärtlicher Sorge zu Adolphinen, und sprach:

Wir feiern heute ein doppeltes Fest; nämlich den Geburtstag deiner wiederkehrenden Gesundheit und jenen unseres befreiten, wieder in den Schoß des Glückes unter dem angestammten Fürsten zurückgekehrten Vaterlandes: Fühlst du dich stark, mein Kind?

»Wohl zweifelte ich an meiner Genesung bis zu diesem Augenblicke« — antwortete die Jungfrau, — aber ein solcher Moment würde mich selbst von den Pforten des Todes zurückgerufen haben; ich bin gesund, und danke es nächst Gott meinem Kaiser, welcher den Odem des Heils über mich, wie über alle Lande ausströmt — ich fühle mich vollkommen wohl.« —

So bereite dich auf eine große Freude. Ich

weiß, daß du das Geheimniß der Tapetenthüre längst erspähest, und dich härmtest über meinen Mangel an Vertrauen. Aber ich konnte nicht anders; was dort verborgen war, mußte ich sorgfältig verwahren, wenn ich nicht unsere ganze Existenz thörichterweise wagen wollte. Du weißt, wie argwöhnisch man mich wegen meiner bekannten Anhänglichkeit an das Haus Osterreich belauerte, und daß man vielleicht nur auf die Gelegenheit wartete, um mich darüber zur Strafe zu ziehen; ich durfte also Niemanden vertrauen, als mir selbst, denn ein Geheimniß, um das Zwei wissen, ist schon nicht mehr sicher; — nun aber ist die Zeit gekommen, wo ich die Binde des Räthsels lösen, und das Versteckte an den Tag bringen darf. Komm, du sollst Alles wissen, du wirst deinen Vater, wie ich hoffe, darum noch inniger achten! —

An seinem Arme wankte Adolphine von dem Balkone und es ging geraden Weges nach dem Gemache, wo sich die Tapetenthüre befand. Diese war in der That so künstlich verkleidet, daß es Adolphinen begreiflich wurde, wie sie, trotz aller Forschungen, dieselbe nicht hatte entdecken können.

»Noch einmal, faße dich, und sei stark,« ermahnte Herr May, und schob das vor Erwartung bebende Mädchen durch die geöffnete Thüre.

Adolphine stieß beim Eintritte in das kleine Gemach einen lebhaften Ruf der Freude aus, und

stürzte sogleich in den Vordergrund. Ihr Vater folgte ihr auf dem Fuße, und fand sie in Thränen schwimmend. Auch seine Augen erglänzten von dem Thau der zärtlichsten Rührung, als er sie innig in die Arme schloß.

Hier hast du nun, begann er nach einer Pause, hier hast du nun mein ganzes Geheimniß! Zu meiner großen Kränkung ward ich bei dem letzten Friedensschlusse als Unterthan, der in beiden Ländern ein Eigenthum besaß, verurtheilt, in dem Lande, wo ich eben etablirt war, auch zu bleiben, und zufällig war ich gerade damals in dieser Stadt, so, daß meine heiße Sehnsucht nach der Heimat, und nach dem Anblicke des herrlichen Monarchen unbefriedigt bleiben mußte. Aber dieses Glück ganz zu entbehren vermochte ich nicht, ich richtete mir also dieses Kabinetchen ein, wie du es findest; an den Wänden prangen Schildereien theurer unserem Herzen so naher Gegenden, die Meubles sind alle in Oesterreich, aus heimischen Stämmen angefertigt, so wie die Bücher jenes Schrankes alle von vaterländischen Schriftstellern herrühren. Aber der schönste Schmuck, den du eben bewunderst, ist jenes meisterhafte Bild unseres Landes - Waters, unter dessen Augen ich meine schönsten Stunden verlebte, und um dessentwillen ich die Tapetenthüre vor Zedermann, selbst vor Dir verbarg. — Du bist gerührt — du willst reden — willst vielleicht meinen

Patriotismus durch Lob entweihen — still, bei allen Heiligen, still; — welches Opfer, welche Gefahr wäre zu groß, als daß man aus Liebe zu einem solchen Fürstenhause davor beben dürfte. — Doch noch harret eine große Freude deiner — die Todten stehen auf — sieh' dich um.

Adolphine that es, und — Dahlner lag zu ihren Füßen.

Es dauerte geraume Zeit, ehe Adolphine sich von dem Eindrucke dieser etwas gewagten Ueberraschung soweit erholen konnte, um den Aufschluß zu vernehmen. Herr May hatte Dahlner'n unter den Gefangenen an jenem Tage erkannt, und einen Wächter bestochen, der den als Überläufer zum Tode verurtheilten entfliehen ließ, ehe er gleich dem zweiten Unglücklichen bluten mußte. Hier in dem unbekanntem Gemache hatte er ihn seitdem verborgen und ihn mit allem Nöthigen versehen, so daß er es gleichsam von dem Kaiser, dem er aus eigener Wahl seine Dienste gewidmet hatte, und in Oesterreich zu empfangen schien. Jetzt, wo wieder die alte Herrschaft eintrat, entließ er ihn der anmuthigen Haft, um ihn für immer in die Fesseln seiner Tochter zu legen. »Er selbst war,« schloß Herr May seine Rede, »der namenlose Brautwerber, der jenen Brief, von der Hand eines Freundes geschrieben, an mich absandte, und schon damals hatte ich dich ihm in Gedanken bestimmt, weil er durch seinen Eintritt

in vaterländische Dienste ein Österreicher geworden ist, und ich dich nur einem solchen anvertrauen will, da ich ihn allein deiner Hand und deines Herzens würdig halte. — Doch nun kommt; du Sohn, wirf dich in deine Offiziers-Uniform; — auch Adolphine muß sich nach Kräften herausputzen; denn wir wollen die heutige Siegesfeier durch euere Vermählung verherrlichen. Ist dieß geschehen, dann fahren wir — der Kutscher hat bereits den gemessensten Auftrag — dann fahren wir, als ob uns der Kopf brennte, nach der Hauptstadt. Ich muß Österreich, muß Wien, muß den Kaiser sehen, wenn ich wieder froh werden soll. Das Kriegsglück wird zwar, ich bitte den Himmel darum, uns nicht wieder den Rücken zuwenden; allein um der launischen Dame alle Gelegenheit zu rauben, ihr Mütthchen noch einmal an mir zu kühlen, will ich keinen Schritt wieder aus Österreich setzen: man soll mich niet- und nagelfest machen, damit ich durchaus nicht aus dem theueren Lande gerissen werden könne. Dieß Haus aber will ich zu einer milden Stiftung widmen und das Cabinet, in welchem wir stehen, soll auf ewige Zeiten Vaterlands-Cabinet heißen, und kein Nagel daran gerührt werden, solange noch eine Mauer an der andern hält!«

Und es geschah, wie es Herr May bestimmt hatte; die Reise ward glücklich vollendet, die drei Wackeren siedelten sich bleibend in Öster-

reich an und fanden daselbst ein so zufriedenes Loos,
 als es geregelter Verstand, ein reines Herz, treff-
 liche Gesetze und eine väterliche Regierung zu gewäh-
 ren vermögen. Herr May lebte noch viele Jahre in
 schöner Heiterkeit und wenn er recht vergnügt war,
 so erzählte er seinen lauschenden Enkeln die Ge-
 schichte von dem Geheimniß.

Der Husar.

(Anekdote).

Peter Kobard, von Chaussee-Marcadet bei Abbeville gebürtig, war ein Mann von kleiner Statur, aber kräftig gebaut, wacker und unverdrossen, mit scharf gezeichneten Gesichtszügen und kecken Augen; er trug einen großen Schnurbart, und besaß übrigens eine wahrhaft edle Freimüthigkeit.

Als z. B. Kobard eines Tages mit dem Kaiser Napoleon zu sprechen wünschte, gab er sich nicht erst die Mühe, bei seinem Obersten, wie es in dergleichen Fällen eingeführt war, sein diesfälliges Gesuch anzubringen, und durch ihn sich eine Audienz auszuwirken, sondern er beschloß aus freien Stücken, bei irgend einer Gelegenheit, den Herrscher geradezu anzusprechen.

In der That hielt bald darauf der Kaiser über das Regiment, in dem Peter stand, eine allgemeine Revue. Der Husar präsentirte alsbald seinen Säbel

und salutirte auf echt militärische Weise, so daß Napoleon vor ihm stehen blieb.

»Was willst Du?«

»Das Ehrenkreuz, Sire.«

Napoleon maß ihn mit finsterem Blicke und versetzte barsch:

»Hast Du es auch verdient?«

»Ich hoffe es, Sire.«

»Durch was für Verdienste, Bursche?«

»Ei, Sehen Sie dieselben nicht?«

Dabei entblößte der alte Husar seinen Arm, der ganz mit Narben bedeckt war, und fuhr fort:

»Überdies habe ich allen Feldzügen seit 1792 beigewohnt.«

»Schön.«

Napoleon schwieg einen Augenblick, darauf sich an den Obersten wendend, sprach er:

»Hat sich dieser Husar wirklich gut aufgeführt? hat er sich jederzeit tapfer gehalten, wie er es angibt?«

»Sire, sein Betragen ist exemplarisch, und tapfer ist er, wie Ihr eigenes Schwert.«

Der Kaiser machte eine leichte Verbeugung mit dem Kopfe, und wandte sich dann wieder an Robard:

»Ich ernenne dich zum Ritter der Ehrenlegion, das ist nicht mehr als billig.«

Und sein eignes Kreuz abnehmend, überreichte er es ihm mit den Worten:

»Bist du nun zufrieden, Kobard?«

»Zuwohl mein Kaiser, vollkommen; — empfangen Sie meinen Dank!«

Napoleon lächelte und wie von ungefähr warf er die Frage hin, warum Peter noch keine Charge bekleide.

»Sire,« erwiderte Kobard, tief aufseufzend, ich habe unglücklicherweise einen Fehler an meinem Daumen.«

Sollte dieser dich am Avancement hindern, Kamerad?«

»Sie haben, wie es scheint, das Rechte nicht errathen, Sire,« schmunzelte Kobard und ahmte dabei die Bewegung eines Schreibenden mit verneinendem Kopfschütteln nach.

»Aha, ich verstehe; du kannst nicht schreiben?«

»Getroffen, Sire.«

Der Kaiser lächelte abermals und fuhr zu dem alten Soldaten fort: —

»Du sollst dessen ungeachtet avanciren; du sollst eine Gratification von mir erhalten, wovon Du Dir einen Schreibmeister bezahlen kannst. Du wirst mir von deinen Fortschritten erzählen, wenn wir wieder einmal zusammentreffen?«

Einige Tage darauf brach die Armee in Eilmärschen nach Deutschland auf.

Die Schlacht bei Jena wurde geliefert, und

Robard ließ sich dabei, nach seiner lobenswerthen Gewohnheit, wie er zu sagen pflegte, einen Stahlsallat anrichten, das heißt, er nahm eine derbe Tracht Säbelhiebe zu sich, wobei er jedoch immer so glücklich davontkam, wenigstens leidlich ganz zu bleiben.

Das Treffen war beendet, und das Regiment ruhte vom Kampfe aus; eben ritt der Kaiser vorüber und Robard ging ihm mit verbundenem Kopfe und über und über blutend entgegen. »Sire,« sprach er, »hier bin ich.«

»Wer bist du?«

»Mein Kaiser, ich bin der Husar, dem Sie eine Summe monatlich verwilligten, um das Däumenspiel zu erlernen, und wenn Sie mir es nicht ausdrücklich befohlen hätten, würde ich mich wohl hüten, Sie neuerdings zu belästigen.«

»Aha! ich erinnere mich; — du hast also Fortschritte gemacht?«

»Keineswegs, Sire! — Wer Teufel könnte da auch Etwas lernen, wenn Sie uns unaufhörlich in Athem setzen, um die Feinde ein wenig Mores zu lehren, die mir aber heute einen tüchtigen Denkkettel gegeben haben; — doch nur Geduld, es soll ihnen nicht so ungenossen hingehen. Sein Sie ruhig, Sire, bald hoffe ich mir eine eclatante Revange zu nehmen.«

»Was hast du mit deinem Gelde angefangen?«

»Meiner Treu, mein Kaiser, das kam mir auf dem Marsche trefflich zu Statten; es verschaffte mir das Vergnügen, einen Schluck mehr auf Ihre Gesundheit mit meinen Kameraden hier zu trinken!«

Der Kaiser besah die Wunden des Graubarts und begann mit sichtbarer Rührung:

»Kobard,« (denn bei den ersten Worten des Soldaten hatte er ihn schon beim Namen genannt) »deine offene Treuherzigkeit gefällt mir; ich mache dich zum Fähnrich und zum Offizier der Ehrenlegion und du sollst überdieß nicht nöthig haben, deshalb erst in die Schule zu gehen. Ist Dir's so recht, Alter?

Da rief Kobard mit komischem Ernste, der unmöglich beschrieben werden kann:

»Sire! Der oder Diejenigen, welche mir den Kukuk, den Sie mir anvertrauen werden, aus den Händen reißen wollte oder wollten, müßten wahrhaftig derbe Philister seyn!«

Der tapfere Peter starb nachmals im Hospitale Val-de-Grace zu Paris in Folge der schweren Kriegs-Strapazen, aber noch mehr aus Schmerz über den Fall der Hauptstadt, die er in den Händen von Fremdlingen sah. — Dreiviertel Stunden vor seinem Tode sagte er noch mit verlöschender Stimme zu einem seiner Kameraden:

»Mein Freund! die feindlichen Haufen konnten mich nicht mit dem Schwert in der Hand tödten, aber sie geben mir hier auf dem Todtenbette den Rest.« Wenige Augenblicke darauf verlor er das Bewußtseyn, und hatte aufgehört zu leben.

Nach dem Essen.

Der Schlaf liegt schwer, wie Bleigewicht,
Auf meinen Augenwimpern;
Doch schlafen kann und will ich nicht,
So laßt mich etwas stümpern.
Zwar pleno ventre ist's nicht leicht, —
Nah — es will nicht weiter,
Doch wer zu schnell die Segel streicht,
Ist auch ein Bärenhäuter.

Frau Muse, sie ist wohl so gut,
Wenn ich sie freundlich bitte,
Daß sie mir den Gefallen thut,
Und herkömmt zur Visite.
Doch wenn sie absolut nicht will,
So laß sie's weislich bleiben,
Es gibt noch and'rer Dinge viel,
Die Zeit sich zu vertreiben.

Noch gibts ja Wein, und Punsch und Grog
 Und schießt Tabago Kräuter,
 Und wird der Messerkatalog
 Von Leipzig immer breiter.
 Und bunte Blätter werden auch
 Noch täglich neu gemahlet,
 Für die man wohl nach altem Brauch
 Des Lebens Ruh' bezahlet.

Uah — der Meister Hämmerling
 Läßt sich schon wieder blicken —
 Es ist doch gar ein böses Ding,
 Hat man den Kopf voll Mücken!
 Man kann versuchen, was man mag,
 Es läßt sich nicht verschrecken
 Und will den lieben langen Tag
 Uns tausendmal beschleichen.

Ich nehme Glas und Buch zur Hand,
 Probire Kartenkünste,
 Und qualme von der Pfeife Rand
 Empor die blauen Dünste,
 Und schaue sinnend tief hinein
 Und mein' es zu besiegen;
 Umsonst, — es ist — als thät ein Stein
 Mir auf dem Herzen liegen.

Zulezt kömmt — wird es gar zu toll —

Die Feder an die Reihe,

Ich schreib' in einem Fluge voll

Zwei Seiten oder dreie.

Nun endlich wird — ist das gescheh'n,

In mir ein wenig Friede;

Hier steh'n sie — und sie sollen steh'n

Zum Trost Dir — Pieride!

D. Red.

Pariser-Sitten.

Es gibt in der Hauptstadt von Frankreich mehr als tausend Kaffeh-Häuser, was wohl hauptsächlich in der täglich zunehmenden Lesewuth seinen Grund hat. Zwei Freunde, oder auch wohl Mann und Frau, sind kaum eingetreten, so langt er nach einer politischen Zeitung, Madame nach einem Modejournal; stundenlang sitzen sie sich gegenüber, wie Bildsäulen, nur die Bewegung der Augen und das Umblättern verräth, daß sie leben. — Ein Kaffeh-Haus, das beliebt ist, rentirt sich vortrefflich, und der Eigenthümer eines solchen (man nennt sie gewöhnlich Limonadiers,) kann in einem Jahrzehend ohne weiters reich werden. Darum entstehen sie wohl auch in solcher Menge und machen eben so häufig wieder Bankerott; Viele fangen ihr Geschäft auf Kredit an, und wenn das Glück ihnen nicht wohl will, sind sie rasch wieder fertig, pressen ihre Gläu-

biger und setzen ihren Stab weiter, um anderswo den Versuch vom Neuen zu wagen, so lange es Leute gibt, die sich hintergehen lassen.

Eines der besuchtesten Kaffee-Häuser ist das türkische, mit einem freundlichen Garten und einer braven Musikbande, wo es sich im Sommer recht angenehm seyn läßt.

Die Hauptperson in einem Kaffee-Hause ist die Kassierinn (dame de Comptoir), von deren Betragen, Bildung, Artigkeit und Gefälligkeit oft das Glück der Anstalt abhängt. Sie muß ein interessantes Außere, Geschmack im Anzuge und Weltton besitzen, muß gegen alle Gäste gleiche Aufmerksamkeit bezeigen, und das Ganze mit einem Blicke übersehen.

Auch der Limonadier (Kaffeehirt) muß sehr gewandt im Benehmen seyn und zur rechten Zeit zu borgen verstehen. Voriges Jahr bewährte sich die Nothwendigkeit dieser Kunst auf eine merkwürdige Art. Ein täglicher Gast, in einem der ersten Kaffeehäuser, sehr gut gekleidet, und von anständigem Aussehen, der seit Jahren eine Zecher von allezeit 21 Sous gemacht hatte, blieb nämlich auf einmal schuldig, zahlte auch die folgenden Tage nicht, verzehrte aber regelmäßig seine gewohnte Summe, und trieb dieß ein ganzes Jahr fort, ohne des Bezahlens zu gedenken; dann ließ er sich plötzlich nicht wieder sehen.

Der Kaffehwirth gab die Summe verloren und dachte des Verschollenen schon nicht mehr; da erhielt er plötzlich ein Duzend Kisten Kaffeh und eine gleiche Quantität Zucker kostenfrei ins Haus, nebst einem Schreiben, worin jener verschwundene Gast ihm entdeckte, er sei ein reicher Plantagen-Besitzer aus Amerika, welcher lange Zeit ohne Nachricht von seinem Geschäftsführer gewesen, und dadurch in Noth gerathen war; zugleich bat er den nachsichtigen Limonadier, die Sendung als einen Beweis seiner Dankbarkeit, und als Ersatz für das Frühstück anzusehen, das er ihm durch ein ganzes Jahr geborgt hatte. — Man kann sich denken, daß diese Überraschung dem Kaffehsieder nicht unwillkommen war.

G n o m e n.

1.

Dem Feinde verzeihen, — er ist ja Mensch wie du, — und ganz geräuschlos, wie von Ungefähr, ihm unerkannt Hilfe leisten, ist die süßeste, aber nur durch große Seelen geübte Menschenpflicht.

2.

Ein gewisses Gleichgewicht von Furcht und Hoffnung muß die Ruhe unsres Herzens erhalten. Nicht das Gute, nicht das Böse dauert ewig; jedes hat doch wenigstens Momente der Veränderung.

3.

Suche nie dein Glück in Reichthum und Ansehen, wenn dir das größte Glück: ein reines Gewissen, fehlt. Das Bewußtseyn großer Handlungen ist der wahre Reichthum deiner Seele.

*

4.

Betrachten wir Früchte, Gras und Blumen, so finden wir, daß sie aus dem ekelhaften Dünger verschiedener Art, Farbe, Gestalt, Geruch und selbst Genießbarkeit anziehen. Eben so befruchtet sich die Weisheit aus den Betrachtungen über Böse und Gute mit allgemein nützlichen Nahrungssäften.

5.

Die Verschiedenheit der Geistesgaben ist der Urstoff des geselligen Lebens, die Veranlassung und der Nutzen der verschiedenen Stände, die Schule der Verträglichkeit, der Weg zur Wahrheit.

6.

Hast du die Freude zu deiner Geliebten gewählet, so umarme sie keusch. Nur den Reinen begleitet die reine Freude durchs Leben, und führet ihn zum wahren Genuße der Weisheit und Natur. Darum entweiche sie nicht, du würdest dir Jammer bereiten. Im Augenblicke der Entweihung flieht sie auf ewig von dir.

7.

Die Kostbarkeit der Zeit kennen, und sie doch verschwenden, ist die kostbarste aller Verschwendungen.

8.

Die Religion sei deine Führerin! ohne sie wirst du die Wege der Tugend verfehlen. Suche den Sitz ihrer Heiligkeit auf; aber wandle weder als Andächtler noch als Freigeist dahin. In Bewunderung deiner Kraft zu urtheilen, im Anschauen der Natur, im Lobe der Weisheit wirst du den wahren Gott erkennen, und ihn und deine Brüder lieben.

9.

Im gesellschaftlichen Leben begegnen sich immer Vernunft und Sinnlichkeit. Dieser auszuweichen, ist unmöglich; aber ihren Ausschweifungen in bössartigen Leidenschaften, wenn sie auch von Temperaments-Fehlern herkommen, Einhalt zu thun, ist das wichtige Geschäft der Vernunft, denn es ist die sicherste Waffe gegen sich selbst und gegen die Lockungen Anderer.

10.

Wappne dein Herz in Stürmen des Unglückes mit männlicher Kraft und weiblicher Duldung. Streite beherzt: siegest du, so stolziere nicht übermüthig; sinkest du aber, so klage nicht weibisch. Den Glücklichen ermahne die Furcht, den Leidenden die Hoffnung; so will es die Wechsellchre der Zeit.

Nicht immer ist Stimmenmehrheit geltende Wahrheit. Rache, Verläumdung, wahre oder falsche Politik, Vorurtheile, ja selbst Zufälle können hierzu die Veranlassung seyn. Untersuche, wenn du hörest, und glaube erst, wenn du dich überzeugest.

Manche urtheilen, man solle wenig hoffen, um sich keine bitteren Klagen vorzubereiten. Gut ist diese Beobachtung an und für sich allerdings, wenn mit ihr Maß gehalten wird; dennoch möchte ich richtiger sagen: hoffe viel, aber halte nicht den Schein für Wirklichkeit, das thut kein weiser Mann. Hoffnung ist die Nährmutter der Freude. Der Glückliche hoffet auf die Dauer seines Glückes, und genießt hievon die reinste Zufriedenheit; wer ein Glück zu erwarten, einen Wunsch zu befriedigen hat, der wird standhaft in fröhlichen Sorgen über Klippen und Wüsten an der sanften Hand der Hoffnung zum Ziele wandern; und welche Zukunft hätte der Unglückliche zu erwarten? wer würde seine gespannten Gefühle vor Verzweiflung schützen? wenn nicht die einzige Trösterinn Hoffnung das unbehülfsiche Kind in ihren Armen wiegte und spielend die Thränen trocknete, die das suchende Auge für den Glanz himmlischer Fernen verdunkeln!

13.

Wer den hohen Werth eines Freundes auch nur auf Augenblicke vergessen kann, ist kein verläplicher Freund, ist der Freundschaft nicht werth.

14.

Das Glück und seine Zeit ist unbestimmbar. Dem beständigen Wechsel unterworfen, kömmt es selten dann, wenn es uns am erwünschtesten, oder am brauchbarsten wäre. Viele können es nie erlangen; Manchem kömmt es, ohne daß er es suchte oder konnte. Wer so viel in seinem Inneren findet, daß er sich nicht mehr verlangt, der allein hat das wahre Glück gefunden; ihn hat es nie getäuscht.

15.

Fühlet das empfängliche Herz etwas Anziehendes an einem anderen Menschen, so glaube nicht schon beim ersten Sehen, daß dieses Gefühl wirkliche Sympathie oder gar Harmonie eurer Gefühle sei. Hat der Anziehende wahre Tugenden des Herzens, einen unbefleckten Geist, und in weisem Benehmen den Spiegel seiner Seelenkräfte, so gib ihm ungescheut die Hand. Hat er aber von der Welt das Böse nur genossen, Untugenden angeerbt; streut er den Schein der Wahrheit mit falschem Glanze von sich, sucht er seine verdorbene Seele durch eine abgeschliffene Außenseite zu verbergen, flieht er dei-

nen forschenden Blick, weil er die Scham seines Bewußtseyns trifft, so behandle ihn mit Klugheit, wenn er dir begegnen muß; allein ihm auszuweichen, ist in jedem Falle besser.

16.

Der Traurende, der Leidende sucht selbst bei dem geringsten Unfalle die Ursache von anderen Menschen herzuleiten; aber du irrest Freund! In deinem eigenen Handeln liegt die Schöpfung deiner Übel, und nur in Dir findest du auch die erste Hilfe: Seelenkraft und Selbstbeherrschung. Vinderung der Lebensbürde suche keiner außer sich.

17.

Wie viele Tausende könnten glücklicher seyn, wenn sie ihr Glück auf die rechte Weise zu suchen wüßten, oder die ihnen von einem gütigen Schicksale vorgesteckte Bahn muthig und weise betreten wollten, ohne sich von falschen Rathgebern oder von unthätigem Verzagen irre führen zu lassen.

18.

Freundschaft erprobt sich durch Entfernung. Haben nur Zufall, Gelegenheit, Unterhaltung, Interesse oder gar Leidenschaft den Freundesbund unterzeichnet, so werden Abwechslung und Neuheit den Entfernten bald wortbrüchig und seine Erin-

nerungen matt machen; sind sich aber ganz gleiche Herzen aus hoher Achtung innig gut, lieben sie sich, nicht eines eigennützigen Vortheiles wegen, sondern im sympathetischen Wonnegeföhle gleich-gestimmter Seelen, so werden Gewalt und Entfernung gerade die rechten Mittel seyn, um aus dem zerstörbaren ein ewiges Band zu weben, das jeder Gefahr, selbst dem Tode noch, Trost biethet.

19.

Es ist unrecht, und sogar niedrig, Glück, Ansehen, Ehre, Reichthum oder andere Vortheile eines Dritten zu beneiden. Nie wird der Neider glücklich seyn; denn seine heimliche Begierde, sein stiller Grimm versagen ihm alle Gemüthsruhe, und verleiten seinen Charakter zu unmoralischen, folglich unerlaubten Handlungen und Reden, deren sicheres Resultat die Verachtung ist.

20.

Das Allweise, Allgütige, Höchste Wesen hat in den Menschen Herz und Vernunft gesetzt, um sich für sich selbst und andere so zu vervollkommen, daß die sich darbiethenden Mittel möglichst gut angewendet werden. Wahre Vollkommenheit haben wir nur dort zu erwarten, wo nichts als offene Wahrheit und Liebe ist. Uns für den Eingang in diesen heiligen Ort recht würdig zu machen, sey daher die

erste Pflicht; den höchsten möglichen Grad irdischer Vollkommenheit zu erreichen ist schwer; doch Religion, Natur, Bruderliebe, Wissenschaften, Menschenwürde öffnen uns ja den breiten Weg; mühsam ist er zu wandeln, langsam die Reise, aber Lohn — unendlicher Lohn der Mühe liegt in der sich immer lächelnder nähernden Zukunft; und das erhabene, ruhige Bewußtseyn: Ich bin Mensch, und fühle meine unennnbare Würde auf der Bahn, die Ein Urwesen mir in meiner Seele vorzeigt, gibt unermüdbare Kräfte.

21.

Es ist nicht zu fordern, gar nicht denkbar, daß alle Menschen sich an die Meinung eines einzigen anschließen; denn jeder hat so seinen eigenen Gesichtspunkt, wovon die Grundsätze seiner Meinungen ausgehen, und wovon mancher nach dem Grade seines Eigenſinnes oder seiner Beurtheilungskraft selbst durch exemplarische Belehrung und Überzeugung nicht abzubringen ist. Es ist daher weiser und vortheilhafter, daß wir uns, wo es Pflicht und Liebe erlauben oder gut heißen, nach Anderen, als daß Andere sich nach uns richten lernen; außer die Freundschaft geböte, ihre Überzeugung mit Gewalt aufzudringen, damit sie belehre und bessere.

Franz Graf Engl.

Das erste Duell.

Erzählung.*)

Es gibt vielleicht keinen lächerlicheren, vernunftloseren Mißbrauch als die, hier und da, bei den sogenannten gebildeten Völkern herrschende Gewohnheit, durch einen Zweikampf über ein vermeintliches Unrecht, oder über irgend eine Beleidigung zu entscheiden. Indem der Mensch sein, oder seines Nächsten Leben auf das Spiel der Waffen setzt, glaubt er, eine ihm zugesügte Schmach mit Blut wegwaschen zu können und bedenkt nicht, daß er sich dadurch gegen Gott und gegen die Vernunft versündigt: gegen Gott, weil der Herr sagt: »Die Rache sei meine« — gegen die Vernunft, weil es höchst thöricht ist, zu glauben, es sei eine höhere Ent-

*) Dem Französischen nachgebildet.

scheidung, wo größere Körperkraft, größere Übung in den Waffen, vielleicht auch wohl gar nur ein Zufall, den Ausschlag geben. Dennoch findet sich noch bisweilen, besonders in großen Städten, ein Fall von solchem Überwige vor, und es ist nur zu wünschen, daß es jungen, streitsüchtigen, überspannten Leuten immer so gehen möge, wie es mir mit meinem ersten Duelle geschah; dann würde nach und nach gewiß Jeder von dieser Thorheit geheilt werden.

Ich befand mich eines Nachmittags in dem Kaffeehause, wo ich gewöhnlich die Zeitungen las, eben beschäftigt mit einem Journal, das ich allen übrigen vorzog, und in welchem ein wunderschönes Gedicht meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Eine Stimme dicht neben mir flüsterte halblaut: »Ich ersuche um das Blatt, wenn Sie es gelesen haben.«

Ohne aufzublicken, nickte ich bejahend und las weiter, bis ich fertig war, worauf ich, ohne auf den Wunsch meines Nachbarn zu reflektiren, den ich rein vergessen hatte, zurückblätterte, und das Gedicht noch einmal, dann zum dritten Male durchflog. — Ich gestehe willig, daß dies eine große Unart gegen den Fremden war, und daß er allerdings empfindlich darüber seyn konnte, denn es ist in der That keine geringe Marter, auf einen schwerfälligen Zeitungsleser warten zu müssen; allein es geschah wahrlich meinerseits nur aus Vergesslichkeit, ohne

daß ich Jenen dadurch beleidigen wollte; auch erkannte ich, als ich emporschaute, augenblicklich mein Unrecht, und bath um Verzeihung, indem ich das bereits weggelegte Blatt ergreifen, und ihm übergeben wollte; doch unglücklicherweise war es bereits in den Händen eines Dritten, welcher sich rasch desselben bemächtigt hatte.

Der Unbekannte stand auf, trat funkelnden Blickes gegen mich, und murmelte: »Mein Herr, Sie werden mir für die Beleidigung Satisfaction geben!«

Keine Beleidigung, mein Herr, erwiederte ich verlegen — ein bloßes Versehen —

»Nichts von Ausflüchten; ich werde Sie morgen Früh um sechs Uhr, im Boulogner Gehölz, rechts von der Straße abseitig, erwarten. Bringen Sie Pistolen und einen Sekundanten mit!«

Aber mein Herr —

»Wenn sie sich nicht stellen, so beschimpfe ich Sie öffentlich als eine Memme.«

Ich war jung, reizbar, meine Galle regte sich. Stolz warf ich den Kopf in den Nacken und rief: Gut denn, ich werde kommen!

Der Fremde war gleich darauf verschwunden.

Meine laute Erklärung hatte die Augen der Umstehenden auf mich geheftet, mein Freund Theodor näherte sich rasch, und fragte, was es gegeben habe.

Er erschrock, als ich ihm den Sachverhalt aus-

einander setzte und wünschte endlich zu wissen, was ich thun würde.

»Mich schlagen, — das unterliegt keinem Zweifel.«

Theodor drückte mir freudig die Hand: Ich wußte es ja, rief er, daß Du ein braver Bursche bist, der das Herz auf dem rechten Flecke hat!

Wir nahmen unsere Hüte und kehrten nach Hause zurück, das morgige Abenteuer besprechend, bei welchem Theodor mir zu sekundiren versprach. Es war bereits Abend geworden, als wir in meiner Wohnung anlangten, wo wir noch alle nöthige Abrede trafen, bis endlich mein Freund Abschied nahm, damit ich gehörig ausschlafen könne, weil ich morgen, wie er meinte, Ruhe und kaltes Blut sehr nöthig haben würde.

Wir umarmten uns herzlich, Theodor hatte bereits die Klinge in der Hand, um zu gehen; da hielt er unschlüssig an, betrachtete mich ernst, und seine Miene schien anzudeuten, daß er mir noch Etwas zu sagen habe. Ich fragte ihn darum.

»Es ist,« antwortete er zögernd: »es ist freilich, wie ich hoffe, durchaus nicht nothwendig; allein — man weiß denn doch nicht — am Ende dient es auch zur eigenen Beruhigung — willst Du nicht vielleicht —

Dein Testament machen? — ergänzte ich den Satz, tief erschüttert von der Todesahnung, welche

in dem Gedanken unwillkürlich laut wurde; ich faßte mich indessen schnell und fuhr fort: Du hast Recht; es ist um Lebens und Sterbens willen: sei ruhig, ich will diese Angelegenheit noch vor Schlafengehen in's Reine bringen.

Mein Freund fiel mir noch einmal um den Hals, drückte mir warm die Hand, lispelte mit unsicherer Stimme gute Nacht, und wankte zur Thüre hinaus: ich sah Thränen in seinen Augen.

Ich warf mich in einen Armstuhl, mir war schwindlig geworden; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umstanden mich wie drohende Gestalten. Dort erschienen die greisen Ältern, die mich mit ihrem besten Segen in die Hauptstadt gesendet hatten, um meine Kenntnisse zu bereichern, dicht neben ihnen grinste mich der Medusenkopf der Verirrung an, deren Beute ich geworden war, und hinter demselben tauchte ein blutrother Vorhang auf, welcher mich eine Schauderscene voll Gräuel, Mord und Verdammniß ahnen ließ; mein Haar sträubte sich, ich glaubte zu fühlen, wie mir das Blut in den Adern zu Eis geränne.

»Wäre es noch um eine ehrenhafte Sache,« redete ich vor mich hin, »wäre es für Gott oder Vaterland, daß ich dem Tode entgegen ginge; gewiß, ich wollte nicht zagen, denn ein solcher Streit erhält unser Andenken in rühmlicher Erinnerung; doch für ein Nichts, für eine Grille, die weniger

gilt als Nichts, für eine bloße Fafellei, der Mündung des verderblichen Geschosses die Brust entgegen zu tragen; das ist schrecklich, entsetzlich; das schlägt meine ganze Kraft zu Boden. O meine Ältern, wenn ihr wüßtet, wie euer Sohn vielleicht in dem Augenblicke, wo euer frommes Morgengebet einen gesegneten Tag für ihn vom Himmel erfleht, nutzlos sich einer tödtenden Waffe gegenüber stellt; Ihr würdet eueren Segen in einen Wehruf verwandeln, welcher Zeter über mich Unsinnigen herabriefe! — Doch Fassung, es ist jetzt nicht mehr zu ändern; die lächerlichen, gottlosen Vorurtheile der Gesellschaft erheischen gebietherisch das Opfer meiner besseren Überzeugung; und so will ich denn, meines Freundes Rath befolgend, mich wie einen Sterbenden betrachten, der über sein Eigenthum verfügt. Es wird mir leicht werden, denn ich besitze ja nichts, was nicht von meinen Ältern herrührte, nicht zu der Ausstattung gehörte, die sie mir für das Leben mitgaben; sie also seien die Erben meiner gesammten Habe. Nur meine Bücher nehme ich davon aus, mit denen ich den braven Theodor für seine Treue belohnen will, und diese Uhr, welche meiner guten Schwester das Andenken ihres unglücklichen Bruders erhalten soll; sie wird dafür meines alten, wackeren Bedienten nicht vergessen, den ich zu Tode zu füttern beabsichtigte, und der vielleicht morgen ein Verlassener ist. Ich will an sie schreiben, will an

meine Ältern schreiben und sie um ihre Vergebung bitten für das, was ich thue.«

Ich hatte mein Testament vollendet und entwarf nun in fliegender Hast Briefe an meine Angehörigen. Thränen benetzten das Papier und ich war kaum mehr im Stande, weiter zu schreiben; da pochte es von Außen und Theodors Stimme flüsterte durch die Thüre: Bist Du bereit?

Ein Blick nach dem Fenster belehrte mich, daß der Tag bereits durch die Scheiben glitzerte und die Uhr zeigte auf fünf. Theodor, meine Verstörung bemerkend, war bestürzt; allein ich trat ihm mit erzwungener Heiterkeit entgegen, legte die Papiere in seine Hand und griff nach dem Hute.

Wir gingen.

An der bezeichneten Stelle anlangend, sah ich mich nach meinem Gegner um, der auch gleich nachher mit seinem Sekundanten aus dem Gebüsch hervortrat.

Wir grüßten uns und erst jetzt hatte ich Gelegenheit, die Gestalt meines Feindes zu beobachten, die ich gestern nur obenhin betrachtet hatte.

Es war ein Mann gegen die Vierzig, lang, mager aber muskulös, sehr blaß, beinahe fahl, mit einer mächtigen Ablernase, kleinen, blizenden, lauernden Augen, harten Gesichtszügen und einem Zuge um den Mund, der fast satanischen Hohn ausdrückte, seine Haltung war ernst, eisern, man

erkannte leicht, daß dieser Mensch herzlos seyn müsse, wie Marmor. Ein Schauer rieselte durch meine Gebeine, als ich die eisige Kälte in seinen Mienen sah und darin zu lesen glaubte, daß er sich seines Opfers gewiß fühle.

Die Waffen wurden nun von beiden Seiten vorgezeigt und der Fremde schlug vor, zu würfeln, mit wessen Pistolen gekämpft werden sollte. Es geschah und der Wurf entschied für die seinigen.

Ich hatte den ersten Schuß, erhob meine Pistole über den Kopf und schoß sie in die Luft, denn, mochte auch geschehen, was da wollte, mein Bewußtseyn wollte ich rein erhalten.

»Kindische Großmuth,« murmelte mein Gegner, »die ich nicht zu erwidern gedenke.«

Damit zielte er, drückte ab, ein heißer Schmerz zuckte durch meine rechte Seite und der Arm fiel mir schlaff herunter, — ein Blutstrom rieselte über meine Kleider.

»Um Gotteswillen!« schrie Theodor, »Du bist verwundet!« Er stürzte zu mir heran — Krampfhaft biß ich die Lippen zusammen und schaute fest auf meinen Feind, der mit höhnischem Grinsen auf mich starrte und eine teuflische Schadenfreude nur mit Mühe zu bergen schien.

»Haben Sie genug mit der Lektion, junges Herrchen?« lachte er, »oder ist eine Fortsetzung ge-

fällig? Ich stehe zu Diensten, und hier sind neue Pistolen!«

Bei dem Anblicke der Gewehre, welche der Sekundant zum Vorschein brachte, kam mir die Besinnung wieder. Es war kein Zweifel, ein Betrug war im Spiele: die Pistolen des Fremden waren eigens vorgerichtet worden und der Bösewicht hatte den Zweck gehabt, mich zum Krüppel zu machen. Dieser Gedanke versetzte mich in beispiellose Wuth: konvulsivisch faßte ich nach einer meiner eigenen Pistolen, allein die wunde Hand versagte mir den Dienst, sie entglitt mir wieder, ich ergriff sie mit der Linken — sie war zu unbehüllich, um sie zu beherrschen und mit höllischen Spott grinste der Feind auf mein fruchtloses Bestreben.

»Teufel!« schrie ich außer mir, »boshafter, schurkischer, hinterlistiger Teufel! Du sollst meiner Rache nicht entgehen!«

Und meinen Schmerz mit fürchterlicher Anstrengung niederkämpfend, streckte ich den gelähmten Arm neuerdings nach dem Gewehre aus, aber der Schmerz war stärker als ich, und bewusstlos sank ich unter dem gellenden Hohnlachen meines Gegners zu Boden.

Eine kalte Hand fuhr mir über die Stirn, ich blickte auf, Theodor stand vor mir.

Bist du bereit? — flüsterte er; es ist gleich fünf Uhr.

Ich rieb mir die Augen, besann mich und es fiel mir bei, daß ich bis nach Mitternacht geschrieben hatte, dabei vermuthlich eingeschlafen war, und daß Alles nur ein Traum gewesen sei.

Mitleidig betrachtete mich mein Freund, der meine Zerrüttung wohl für eine Folge von Furcht halten mochte; ich sammelte mich, nahm eine heitere Miene an, soviel es die Nachwirkung des Traumes gestattete und wir machten uns auf den Weg. Mein Inneres bebte, wie von Fieberfrost gerüttelt, wenn ich der schlimmen Vorbedeutung gedachte; allein ich wußte diesen Zustand so gut zu verbergen, daß Theodor sich bald beruhigte und meinen Muth bewunderte. Hätte er gewußt, was in mir vorging, er würde ganz anders von mir gedacht haben.

Auf dem verabredeten Plage warteten wir eine Viertelstunde, dann eine zweite, dann eine dritte, ohne daß von der Gegenparthei Jemand erschienen wäre; endlich um sieben Uhr trabte ein junger Mann herbei, welcher mit der äußersten Erbitterung von der Feigheit meines Widersachers redete und uns eröffnete, dieser sei des Nachts nach England abgereist, um dem Zweikampfe zu entgehen. »Sie mein Herr, sagte er zu mir, haben sich als ein Mann von Ehre benommen und mit Vergnügen will ich Ihnen dieß bei jeder Gelegenheit bezeugen!«

Mein Herz wallte bei dieser Mittheilung hoch auf vor Freude und ich beschloß mit gerührtem Danke

gegen die Vorsehung, daß dieß erste Duell auch mein letztes gewesen seyn sollte; denn so sprach ich zu mir selbst: wenn mein Feind Muth gehabt und mir den Arm lahm geschossen hätte, hätte er darum Recht gehabt? — Nein, nein, Gott und die Gesetze wachen über die Rechte des Menschen, und es ist Frevel, sich dieselben durch Selbsthilfe verschaffen zu wollen — darum weg auf immer mit dem sündigen Mißbrauche des Zweikampfes — die Rache sei dem Himmel anheimgestellt!

D. Red.

Bewußtseyn.

Es übergraut mich manchesmal,
Ich weiß dann selbst nicht, was?
Und ohne Willen, ohne Wahl,
Wird mir das Auge naß.
Und Thränen rinnen ohne Zahl
Das Antlitz mir entslang.
Wer deutet mir die fremde Qual?
Den namenlosen Drang?

Ich blicke in die Welt hinaus,
Sie scheint mir öd und leer,
Sie dünkt mich ein verlaß'nes Haus,
Darin kein Leben wär',
Dünkt mich ein großer Leichenschmaus
Und ich der einz'ge Gast,
Mir ist, als hätte Wogengraus
Mich wirbelnd angefaßt.

Und auf der Welle blaßem Schaum |
 Bewegt's mich taumelnd hin,
 Und Bild an Bilde, Traum an Traum
 Umgaukelt meinen Sinn,
 Und an der Wolke grauem Saum
 Strahlt keines Lichtes Pracht,
 Und tief — in ungemefnem Raum,
 Umhüllet mich die Nacht.

Dann denk' ich wohl: o Lebenszeit,
 Wie bist du bang und schwer,
 Voll Wermuth und voll Bitterkeit,
 Und ach so freudenleer.
 Der Lohn, den dieses Ringen heut,
 Wie ist er gar so karg —
 Dort Aussicht auf die Ewigkeit
 Und hier — ein kahler Sarg.

O wie dann gar so schal und öd
 Das Daseyn mich bedünkt,
 Und wie in Dunkel, sturmunweht,
 Mir jeder Stern verfinst! —
 Nur einer — einer — er besteht,
 Wie auch der Sturmwind grollt,
 Er ist's, der früher oder spät,
 Das Dunkel mir entrollt.

Bewußtseyn heißt das treue Licht
 Mit immer klarem Schein,
 Das keine Macht, kein Dräuen bricht,
 Wie wild es möge seyn.
 Bewußtseyn weicht Orkanen nicht,
 Wenn Alles auch zerschellt,
 Es dauert aus bis zum Gericht
 Und trocket einer Welt.

Ich strebe nun wohl lange schon
 Nach dem, was recht und gut,
 Ich wallte zu der Wahrheit Thron
 Mit freud'gem Jugendmuth.
 Es war mir Ernst bei Schmach und Hohn,
 Deß bin ich froh bewußt
 Und find' ich auch nicht ird'schen Lohn,
 Ich trag' ihn — in der Brust

Die Sonnenbraut.

Vor drei Jahren lebte zu Montmartre im Hause des Doctors Blanche eine irrsinnige Frau, deren Verstandes-Zerrüttung eben so sonderbar als interessant war. Diese noch jugendliche Person, von einnehmender Gesichtsbildung und durch ein anmuthiges Lächeln besonders anziehend, hatte die fixe Idee: sie wäre die Verlobte der Sonne; sie und die Sonne hätten sich gegenseitig versprochen, an einem schönen Herbsttage einander zu eheligen. An eben demselben Tage hätte die Sonne ihr strahlendes Antlitz in einen schönen Wolkenschleier gehüllt, ohne Zweifel, um die Geliebte nicht unvorbereitet zu überraschen, und zu verletzen. Seit jenem Tage gehörte sie ihr an, so wie die Sonne auch von nun an in ihr Eigenthum überging, denn sie hatte den brennenden Kuß ihres Gatten auf der

Hand gefühlt, und deshalb lebte sie auch nur für ihn. Die Sonne war die Freude, der Ruhm und der Triumph der armen Frau; sie stand in demselben Augenblicke auf, in dem der Geliebte die ersten Strahlen vom Himmel niedersandte, heftete die Augen fest auf den emporsteigenden Gatten und begrüßte ihn mit einem süßen Blicke, so wie die Vögel ihn mit ihrem Gesange, der Fluß mit seinem Rauschen und der Thau mit seinen duftenden Dünsten begrüßen. Schöner erschien die Natur beim Anblick der Sonne, heiterer war der Himmel, feierlicher stand die ganze Schöpfung da, und glücklicher fühlte sich deshalb auch die arme Irrsinnige; denn war es nicht ihr göttlicher Gemahl, der nach allen Orten Licht und Wärme ausgoß! war nicht er der König der Welt? Die Seele der Welt war auch ihre Seele, sie hatte nur ein Leben mit dem Universum. Deshalb verfolgte sie, in ihrer immerwährenden himmlischen Begeisterung, jeden Schritt der Sonne, fesselte ihren Geist an den schönsten ihrer Strahlen, und je höher die Sonne aufstieg, um desto größer war auch ihr poetischer Enthusiasmus. Kaum konnte man die Arme dahinbringen, daß sie täglich Speise genoß, so sehr war sie von ihrer himmlischen Leidenschaft ergriffen. Es war sogar, um sie zum Essen zu bringen, nothwendig, ihr zu sagen, daß es ihr göttlicher Gemahl sei, der diese Früchte gesärbt, die Ernte übergoldet, und

diese Weintrauben zur Reife gefördert habe. Wenn sie sich über Nacht erholt hatte, bezeigte sie am Morgen zuerst der Sonne ihre Huldigung, opferte ihr zu Ehren eine Libation von Milch, und leerte auf ihr Wohlseyn den Becher; wenn der Tag sich zu Ende neigte und der leuchtende Strahl sich in das Wasser barg, wurde die zärtliche Sonnenbraut so unruhig, wie es nur immer das Weib eines armen Fischers seyn kann, deren Mann schon ein paar Monden abwesend ist, und die das Meer brüllen hört. »Wann wird mein Gemahl wiederkommen!« rief die Arme zu sich selbst, großer Gott, wenn er nur auf der Reise nicht Gefahr läuft! Nach und nach entschwand die Sonne, und überließ ihre weite Bahn der Nacht; da legte sie dann ihre Hände auf die Brust, und trübsinnig und mit dem sanftesten Tone ihrer wohlklingenden Stimme, rief sie ihrem Gemahle nach: »Ich komme! ich komme!« — Darauf eilte sie schnell in ihr Zimmer, denn sie wollte die Sonne nicht auf sich warten lassen.

Sonderbare und glückliche Thorheit! liebenswürdiger Wahnsinn! Seine Seele durch einen Sonnenstrahl mit dem Himmel vereinigt zu wissen! Nichts fürchten zu dürfen, als die Wolken, die das Gestirn des Tages verschleiern. Glücklich zu seyn jedesmal, wenn die Natur glücklich ist, die Seele der süßen Wärme zu öffnen, und ihren wohl-

thätigen Einfluß zu genießen! demüthig seiner Liebe ein Lied zu singen und nur mit den Pflanzen der Felder eifersüchtig zu seyn — dieß war das Leben der Armen durch einen Zeitraum von zehn Jahren. Wie viel Leiden hätte sie vielleicht erleben müssen, wenn sie im Besiß ihres Verstandes gewesen wäre!

Wenn nun aber der Winter anfing, und sie das Antlitz der Sonne, ihres Gemahls, erblicken und auf dem Schnee erzittern sah, wie ein auf dem Tod verwundeter Jüngling; als sie jenen unermesslichen Lichtkörper durch dichte Wolken verschleiert wahrte, wie es oft großen Männern geschieht, deren Ruhm durch Neider geschmälert wird; wurde die Unglückliche kleinlaut, verzagt, trübsinnig und nachdenkend; sie war das traurigste und niedergeschlagenste aller Wesen. Sie ruhte nicht mehr, lächelte nicht, sang nicht mehr, und genoß keine Freude. Sehet Ihr denn nicht ihren Gatten, der da hoch oben friert und zittert, wie er sein ermüdetes Haupt auf eisbedeckten Gebirgen ausruhen läßt! Und sollte sie da als liebende Gattinn nicht trauern? — Wie langsam und traurig vergingen der Armen die Wintertage; es war ein wirkliches Leiden, eine Krankheit, wie von Jahrhundert zu Jahrhundert die Gefährtinnen großer, unglücklicher Männer sie erfahren. Groß und erhaben war ja auch der, der sie liebte, und eben so geduldig ertrug sie das Mißge-

schick, ihn gedemüthigt zu wissen, ihn verdunkelt, erzitternd, verkannt und besiegt zu sehen. Doch dieß Übel der Sonne war nur vorübergehend. Sie hatte bald den dichten Wolkenschleier gelüftet und siehe da, als Sieger kehrte sie wieder zurück.

Wenn die arme Thörrinn dann ihren Gatten im Frühlinge wiederfand, wie sie ihn verlassen hatte, wenn sie ihn im Maimonate glänzender als je wiederfah, und gewahr wurde, daß die aufkeimenden Blätter zwischen den Bäumen hervorschim-merten, wie der Funke unter dem Hammer des Schmiedes, dann kehrte die süße Freude in das Herz der Armen wieder; sie legte ihre Trauer ab, zog ihr schönstes Kleid an, und sang ihr bestes Jubellied.

Dieser glückliche Wahnsinn dauerte, wie gesagt, durch zehn Jahre fort, ohne daß man sie davon heilen konnte. Aber die Arme war ja so glücklich, warum hätte man sie auch heilen sollen? — Es sind nun drei Jahre, seit die Sonnenbraut starb, und ihr Tod war nicht minder erschütternd wie ihr Leben. Es war an etnem schönen Herbsttage, zur Mittagsstunde, die Sonne sandte ihre reinsten Strahlen zur Erde nieder, und begrüßte die Gattinn zärtlich. Sie hatte sich auf den Rasen hingelagert und verfolgte, den Blick zum Himmel gerichtet, den Gang ihres königlichen Gatten. Noch nie war das Herz der Armen so voll von Liebe, noch nie ihr Blick so innig, nie ihre seligen Träume so voll der freudig-

sten Ahnungen gewesen. Sie schaute der Sonne mit schmelzender Gluth in das Auge, und diese erwiderte die Begrüßung durch einen brennenden Strahl. Dabei schwebte der Verlobte langsam in die blauen Gefilde des Äthers empor, gewiß nur, um seine Getreue desto länger, und in bequemerer Muße vor sich knien zu sehen. Aber o Himmel, da ward das mächtige Licht plötzlich gehemmt, mit einem Male entchwand die Sonne, und nicht auf Augenblicke wie sonst, wo sie sich Momente lang hinter die Ufer des Flußes barg; nein, längere Zeit ist sie unsichtbar geworden, sie harrt in der Ferne und trauernd verbunkelt sich die Natur!

»Ich sehe ihn nicht mehr! — wohin ist der Holde gekommen?« rief sie schmerzlich aus, »ha, mein Gatte weilt bei einer Nebenbuhlerin; ich sehe ihn wohl auch des Abends, vielleicht nie wieder! — Wehe mir!«

Da sie nur darin lebte, ihn am Tage zu schauen, des Abends sein zu harren, ihn am Morgen zu begrüßen, im Lenz zu besingen, im Sommer zu bewundern, und im Winter um ihn zu klagen; mit einem Worte, um ihn zu jeder Zeit zu lieben; so geschah es, daß die Ärmste, als sie ihren Gatten so plötzlich verschwinden sah, ohne zu wissen, wohin er gekommen sei, oder wann er zurück kehren werde; im Verlaufe der Sonnensfinsterniß aus Eifersucht und liebender Verzweiflung starb.

Sie verschied wenige Augenblicke bevor die Sonne, ihres arglosen, unwillkürlichen Zusammenstreffens mit der Erde entledigt, ruhig wieder hervortrat, um ihren Lauf fortzusetzen. Doch es war zu spät, das Drama zu Ende, und der unsterbliche Gatte, kurz zuvor noch der Gegenstand einer so leidenschaftlicher Liebe, senkte seine Strahlen nur mehr auf lichtlose, dem Daseyn für immer erschlossene Augen. Wohl der Armen, daß sie gestorben war, denn der bleiche, zweideutige Schimmer der Sonne, welcher sie koscend überstreute, als wollte er wegen seiner unfreiwilligen Entfernung Abbitte thun, würde sie doch nicht wieder zur Ruhe, zur freudigen Zuversicht erweckt haben. — Unglücklicher, glücklicher Wahnsinn!

Nach Julius Sanin.

A m S a r g e
meines geliebten Bruders
Johann Baptist.

Laß mich, Bruder! schmerzlich scheiden —
Nicht mehr fühlst du meinen Fuß,
An den Marken deiner Leiden
Send' ich dir den letzten Gruß!

Bist so zeitlich heimgegangen
In das dunkle Vaterland,
Mit des Frühlings erstem Prangen
Hat man dich ins Grab gesandt!

Langsam hast du ausgerungen;
Deiner Klagen stille Pein
Ist so lautlos sanft verklungen
Mit des Lebens Sonnenschein.

Nach noch duften keine Blüthen,
Und dein armes, armes Herz
Hat so jung schon ausgelitten,
Zog so früh schon heimatwärts.

All' dein stilles Hoffen , Sehnen
 Nach des Wohlseyns Wiederkehr,
 Ach , es blieb ein schmerzlich Wähnen ,
 Denn das Leben kehrt nicht mehr.

Nicht für dieser Erde Streben
 Schien dieß edle Herz erglüh't ,
 Nicht für dieses kalte Leben
 Solch' ein warmes Hochgemüth.

Doch die Zeit , die hoffnungsfarge ,
 Könnte dir des Lebens Ruh ,
 Deckte mit dem schwarzen Sarge
 Deine müden Reste zu.

Fandst nicht Ruh im Krankenbette
 Ruhst nun sanft in kühler Gruft ;
 Denn die beste Schlummerstätte
 Ist des Grabes tiefe Kluff.

Wo sich Stern' in Sterne winden ,
 In den stillen Himmelshöhn ,
 Wirst du deine Krone finden ,
 Lächelt uns das Wiedersehn.

August Schilling.

Dem Freundes-Kreise.

Nach des Tages Kampf und Schweiß,
Müd' von solchem Ringen,
Laßt uns uns'rem trauten Kreis
Nun ein Liedchen singen.
Denn ein Streben, wie es klar
Uns im Busen wohnet,
Ist es werth wohl immerdar,
Daß es Dichtung lohnet.

Allen strahlt das selbe Ziel
Vor den freud'gen Blicken!
Nur des Wissens Hochgefühl
Schaffet uns Entzücken.
Tändeley mit Kunst ist Schorn,
Lasset die dem Knaben,
Nur an ernsten Wissens Born
Wollen wir uns laben.

Wollen streben, Mann für Mann
Nach dem ewig Wahren,
Ernst zum ernsten Ziel hinan,
Zu dem Unsichtbaren,

Den kein Auge noch erkannt,
 Nicht Vernunft ergründet,
 Und an den ein heilig Band
 Jeden Sänger bindet.

Es ist ja sein geflügelt Wort,
 Das er uns verliehen,
 Ist sein Odem, der uns fort
 Will zum Jenseits ziehen.
 Denn des Sängers harret Schmerz
 Auf der Erde Höhen,
 Nur des Vaters treues Herz
 Kann ihn ganz verstehen

Hosianah singet ihm
 Dem Allsehend milden,
 Segen selbst im Ungeklum
 Trauft er den Gefildn,
 Weigert er Euch irdisch Gold,
 Wird er Befrei senden;
 Durch Unsterblichkeit den Sold
 Eurem Ringen spenden.

Ihm zunächst — das Vaterland,
 Das uns liebend zeugte
 Und mit mütterlicher Hand
 Uns am Busen sugte,
 Möge sich der Franzmann gleich
 Naserumpfsend blähen,
 Dennoch soll mein Osterreich
 Hoch vor Allen stehen.

Wenn ein Liebchen Euch gefällt,
 Haltet ihm die Treue,
 Liebe gibt der schalen Welt
 Erst die rechte Weihe.
 Denkt: die Charis, hold und leicht,
 Will ein zartes Minnen,
 Und ein rohes Schwelgen scheucht
 Sie gewiß von hinnen.

Laßt an Vaterland und Gott
 Und an Treu, uns hangen
 Und der Thoren nackter Spott
 Mache uns kein Bangen.
 Diese Banner soll nicht Wuth
 Und nicht Hohn uns nehmen,
 Unser bestes Herzensblut,
 Gern für sie verströmen.

Dr. Bergheim.

Museum des Mannigfaltigen.

Neuestes Deklamir - Buch für die Jugend.

Unter diesem Titel hat Hr. Peter Bleich, Lehrer an der Zoller'schen Hauptschule, im Verlage des Jugendfreundes ein Büchlein herausgegeben, das sich vorzugsweise zum Prüfungsgeschenke eignet, indem es eine Sammlung kurzer und faßlicher Aufsätze, theils in Prosa theils in Versen, enthält, die sich sämmtlich durch eine moralische Tendenz auszeichnen und meistens auch für den mündlichen Vortrag recht dankbar seyn dürften. Ein netter Kupferstich trägt noch zur Empfehlung des Buches bei, welches gewiß unter den jüngern Lesern bald viele Freunde finden wird.

Neue Geigenbogen.

Der Instrumentenmacher Guillaume in Paris hat kürzlich Geigenbogen aus Stahl erfunden, wel-

che vor dem hölzernen den Vorzug der größeren Dauerhaftigkeit besitzen, und dennoch ihnen an Leichtigkeit nicht nachstehen. Die französischen Künstler haben bereits viele solcher Bogen bei dem Erfinder bestellt.

Wohes Alter.

In Venedig lebt gegenwärtig eine Frauensperson, Namens Macella, welche im Mai 1726 geboren ist, folglich heuer bereits ihr 109 Jahr vollendet hat. Erst jetzt ist sie um die Aufnahme in ein Versorgungshaus eingekommen, welche ihr wohl nicht versagt werden wird.

Büchertrödel in London.

Den Büchertrödeln (Antiquaren) in London darf man nur mit der höchsten Vorsicht Etwas abkaufen, denn sie gehören zu den unverschämtesten Betrügern jener sittenverderbten Stadt, und gewöhnlich hängen sie dem Käufer ein altes Buch, bloß durch seinen neuen Titel herausstaffirt, an und selten bekommt man von ihnen einen Artikel, der nicht Defekt wäre. Leider besteht kein Gesetz zur Bestrafung solchen Unfuges und die Rechtfertigung der Advokaten heißt: Kaufe die Kaze nicht im Sack, sonst darfst du nicht fordern, daß sie Mäuse fange. —

Man muß gestehen, daß dieses den Spekulationsgeist auf's Äußerste treiben heißt!

Tagsbegebenheit.

Neulich, als das verruchte Attentat mit der Höllenmaschine in Paris Statt fand, nahm eben ein Sergeant der Nationalgarde, der ebenfalls zur Revue maschirte, von seiner Frau Abschied, welche ihn bat, doch recht zeitlich wieder nach Hause zu kommen. »Beruhige dich, Kind« antwortete der brave Mann, »ich bin ja immer sehr ordentlich gewesen und du kannst dich verlassen, daß ich, sobald die Revue vorbei ist, unverweilt heimkehre. Ich denke, im Nu wird Alles vorüber seyn!« — Kaum hatte er seine Worte vollendet, als die Explosion erfolgte und der Unglückliche, von einer Kugel durchbohrt, todt zu den Füßen seiner entsetzten Frau niederstürzte.

Sicherheits-Papier.

Der Name Mozart macht sich noch jetzt auf ehrenvolle Weise geltend. Ein Franzose dieses Namens hat ein Papier erfunden, auf welchem keinerlei Art von Verfälschung möglich ist, weshalb er es papier de sûreté (Sicherheits-Papier) nennt. — Der Gebrauch desselben zu wichtigen Urkunden,

Geldanweisungen, Bankbilleten u. d. gl. wäre in hohem Grade schätzbar.

G u t e n s t e i n.

Eine der anziehendsten Partien zu Fußwanderungen und Ferien - Reisen ist Gutenstein in der Nähe des Schneeberges, eine Gegend, welche man wegen ihrer pittoresken und großartigen Naturschönheiten mit Recht die Osterreichische Schweiz nennen kann. Den ganzen Sommer hindurch wimmelt es daselbst von Malern, welche ihren Pinsel an dem reizenden Panorama des herrlichen Thales und der romantischen Waldschluchten üben; unser beliebter Komiker Raimund hat in der Nähe ein ländliches Besitztum, in welchem er sich zu seinen schönen Dichtungen begeistert. Vielleicht dürfte es den Lesern dieser Blätter interessant seyn, zu wissen, daß der Redakteur des Jugendfreundes Gutenstein zum Schauplatz einer Novelle gemacht hat, die mit Bewilligung der hohen Behörden in Leipzig gedruckt wurde, und hier bei Gerold zu haben ist. Vaterlandsfreunde dürften dem Buche vielleicht schon darum, weil es den Namen jener paradiesischen Gegend »Gutensteina« führt, einigen Werth zugestehen. Die schöne Auflage ist leider durch Druckfehler ziemlich entstellt.

Eine Bemerkung Youngs.

Mit 30 Jahren, sagt der berühmte Britte, verfällt der Mensch gewöhnlich auf den Gedanken, sein bisheriges Leben sei verfehlt gewesen; mit 40 Jahren bringt er diese Ansicht zur vollen Überzeugung und macht sich einen neuen Lebensplan. Allein die Realisirung desselben verschiebt er von einem Tage auf den andern, von dieser Woche auf die folgende und er wird 50 Jahre alt, ohne seinen Entschluß verwirklicht zu haben. Nun gehen ihm die Augen über seine thörichte Zeitversplitterung auf, er faßt einen kühnen, gewaltigen Entschluß, entschließt sich wieder und immer wieder und — stirbt, ohne vor lauter Entschlüssen zu einer Änderung seiner selbst zu gelangen. Woher kömmt das? — Weil jeder Mensch seine Nebengeschöpfe für sterblich hält, sich allein aber für unsterblich.

Unwissenheit.

Ein sogenannter Schriftsteller behauptete irgendwo in einer Gesellschaft ganz getrost, das Wort: »die Schaub« welches ein Anderer für den altdeutschen Ausdruck eines Kleidungsstückes erklärt hatte, bedeute durchaus kein solches. Einer der Anwesenden schlug, um den Streit beizulegen, im Adeling nach, und fand daselbst: »Schaube« — »ein langer Man-

tel. — Der berühmte Mann war darüber etwas verduzt, ein Spottvogel aber improvisirte schnell:

Fällst Du dem Dünkel und der Eitelkeit zum Raube,
So hülle Deine Ignoranz — in eine Schande.

Glücklicherweise war der Autor aus China gebürtig und von einem Chinesen kann man nicht verlangen, daß er die deutsche Sprache studirt habe.

Unvorsichtigkeit.

In der Glashütte zu Orlach im Württembergischen wurde vor Kurzem ein kleines Festmal gefeiert, das aber sehr unglücklich ausfiel. Durch ein Versehen war nämlich etwas Arsenik, dessen man zur Bereitung des Glases bedarf, in den Zucker gerathen, welcher zu einem Backwerk verwendet wurde, und eilf Personen wurden dadurch vergiftet. Mehrere von ihnen sind, trotz alles ärztlichen Beistandes, gestorben, die übrigen konnten nur mit großer Mühe gerettet werden.
